

DOSSIER

Weltuntergang: Gefürchtet und ersehnt

APOKALYPSE. Bei den Terroranschlägen von New York vor zehn Jahren starben etwa 3000 Menschen. Viele sprachen damals von einer Katastrophe apokalyptischen Ausmasses. Auch Hungersnöte, Finanzkrise und Atom-GAU in Fukushima werden als Vorboten der Endzeit bezeichnet. Warum bewegt Menschen immer wieder die Vorstellung, dass die Welt untergehen oder sich grundlegend wandeln könnte? Dieser Frage geht das Dossier nach, das auch Hintergründe zur biblischen Apokalypse und zu Endzeitängsten rund um das Jahr 2012 bietet.

> Seiten 5–8



Opfer von 9/11: Gedenkstätte in New York mit Fotos von Menschen, die bei den Terroranschlägen ums Leben kamen



PORTRÄT

St. Gallen- Bern-Brüssel und zurück

CARLA MAURER. Sie war schon vieles: Sängerin, Videojournalistin und Lobbyistin für Religion auf dem europäischen Parkett. Jetzt wird die 31-jährige St. Gallerin Pfarrerin. Ein Jahr dauert das Vikariat in ihrer Heimatstadt, über das sie auch einen Blog schreibt. > Seite 12

KOMMENTAR

DELPH BUCHER
ist «reformiert.»-
Redaktor in Zürich



Das Dilemma mit der Hungerhilfe

EMOTIONEN. Bis auf die Knochen abgemagerte Kinder in überfüllten Flüchtlingslagern schauen mit traurigem Blick in die TV-Kameras der Krisenjournalisten am Horn von Afrika. Das sind Bilder, die erschüttern und Hilfsgelder der reichen Nationen mobilisieren. Im Januar waren die Kameras der TV-Stationen noch nicht in Ostafrika stationiert, obwohl die Hungersnot sich damals schon ankündigte. Ohne Fernsehbilder ignorierten Politiker und selbst Hilfswerke die Hilferufe. Provokant gesagt: Hungersnot ist erst, wenn im Fernsehen Katastrophenbilder gezeigt werden.

PROFIT. Natürlich tragen auch Agrarkonzerne aus dem Norden zur Hungersnot bei (s. Artikel rechts). Zudem spielen Dürre und Überbevölkerung eine verhängnisvolle Rolle. Aber der Skandal Hunger hat immer auch mit ideologisch verbohrt und egoistischen Herrschern zu tun, denen nichts am Wohlergehen ihrer Bürger liegt und die sich selbst bereichern. Das ist auch in Ostafrika der Fall: Hier streichen die politischen Eliten das Geld ein, wenn sie fruchtbare Landflächen an ausländische Investoren verkaufen.

SPENDEN. Doch jetzt ist nicht die Zeit, um über schurkische Staatsmänner zu diskutieren. Natürlich müssten dringend Strategien entwickelt werden, damit Länder wie Äthiopien nicht mehr jahrzehntelang am Tropf der UN-Nahrungsmittelhilfe hängen. Zunächst muss aber gehandelt werden: Die Menschen in Ostafrika brauchen dringend Hilfe. Sonst drohen sie zu Hunderttausenden zu sterben.

Naturgesetz Hunger?

OSTAFRIKA/ Die Region leidet regelmässig unter Hungersnöten. Kann nachhaltig etwas getan werden?

Zwölf Millionen Menschen hungern gegenwärtig in Somalia, Eritrea, Äthiopien, Dschibuti und Kenia. Diese Länder haben zwar unterschiedliche politische Verhältnisse, aber dasselbe Problem: Sie leiden unter der schlimmsten Dürre seit sechzig Jahren. Diese kam allerdings nicht unerwartet. Unter anderem hatte sie Hans R. Herren, Gründer der Stiftung Biovision für nachhaltige Entwicklungshilfe und 1995 erster Schweizer Träger des Welternährungspreises, bereits 2006 in einer Studie vorausgesagt. Er sagt: «Es war fast sicher, dass das weltweite Klimaphänomen La Niña zu einer grossen Dürre führen würde.» La Niña hat im Pazifischen Ozean seinen Ursprung und beeinflusst das Wetter auf der ganzen Welt.

SILOS UND BAUERN. Ostafrika leidet in trauriger Regelmässigkeit unter Hungersnöten, letztmals im Jahr 2008. Was kann überhaupt getan werden, damit dies nicht immer wieder vorkommt? Das UNO-Welternährungsprogramm in Äthiopien schlägt den Aufbau von sogenannten strategischen Sicherheitsnetzen vor. Was darunter zu verstehen ist, erklärt Herren: «Man baut eine Menge Lagerhäuser und füllt sie mit Vorräten. Diese Reserven, aber auch Saatgut müssen vor Ort sein, bevor die Hungersnot einsetzt.» Und der Schlüssel zu diesen Silos sollte in den Händen einer unabhängigen Instanz sein, damit die Nahrungsmittel nicht plötzlich auf dem Schwarzmarkt landen. Um Hungersnöte künftig zu verhindern, müssten

aber auch die Kleinbauern geschult werden. «Die Bauern müssten sehr schnell lernen, den Boden nachhaltig zu bewirtschaften», sagt Hans R. Herren. Konkret müsste man Viehherden verkleinern, damit die Böden nicht übernutzt werden. Zudem sollte in Kleingärten Gemüse und Getreide angebaut werden. Doch zurzeit passiert genau das Gegenteil: Während in Äthiopien Hunderttausende von Menschen hungern, bauen saudische, deutsche und indische Investoren auf fruchtbaren Landflächen Agrotreibstoffe, Nahrungsmittel und sogar Blumen für den Export an. Die Folge: Die Grossbetriebe laugen die dünne Humusschicht aus und graben den einheimischen Bauern und Nomaden das knappe Grundwasser ab.

Darum wären Investitionen in die nachhaltige globale Landwirtschaft wichtig. Eigentlich sahen das die Teilnehmer des G8-Gipfels im italienischen L'Aquila bereits im Jahr 2009 ein: Sie beschloss, bis 2013 22 Milliarden US-Dollar in die Ernährungssicherheit und die weltweite Landwirtschaft zu investieren. Bloss: Bisher wurde nicht einmal ein Fünftel der Gelder eingezahlt.

SPENDEN UND MEDIEN. Um den Hunger nachhaltig zu bekämpfen, braucht es aber nicht nur Vorratssilos und eine andere Landwirtschaft, sondern auch eine weniger sensationalistische Berichterstattung – und ein anderes Spendeverhalten. Karl Schuler, zuständig für Internationale Zusammenarbeit beim Schweizerischen Roten Kreuz (SRK), sagt selbstkritisch: «Unsere kenianische Schwesterorganisation hatte schon im Januar einen Hilferuf lanciert. Das SRK hätte das ernst nehmen sollen. Andererseits hätten wir dann noch keine Gelder sammeln können, denn gesendet wird erst, wenn die Hungernden auf den TV-Bildschirmen zu sehen sind.» Diesen Mechanismus bestätigt auch Susanne Stahel, Medienverantwortliche beim Hilfswerk Heks, das 3,3 Millionen Franken Soforthilfe für Menschen in der Heks-Projektregion Borana in Äthiopien zur Verfügung stellt. Sie hofft, dass die Medien künftig schon vor einer Hungerkatastrophe über die sich anbahnende Krise und deren Hintergründe berichten. **MARTIN ARNOLD/SABINE SCHÜPBACH ZIEGLER**



Kind in einem Flüchtlingslager in Kenia (August 2011)



SCHWEIZ

Zwischen Zahlen und Schicksalen

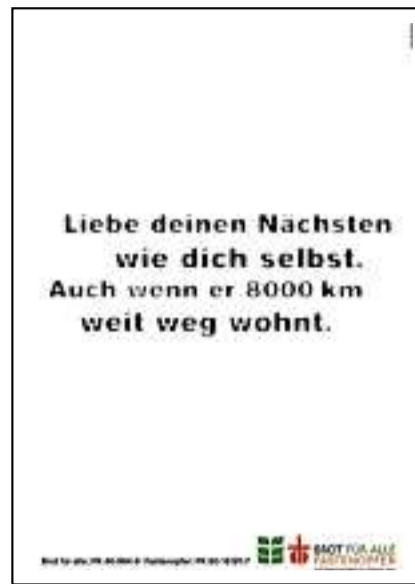
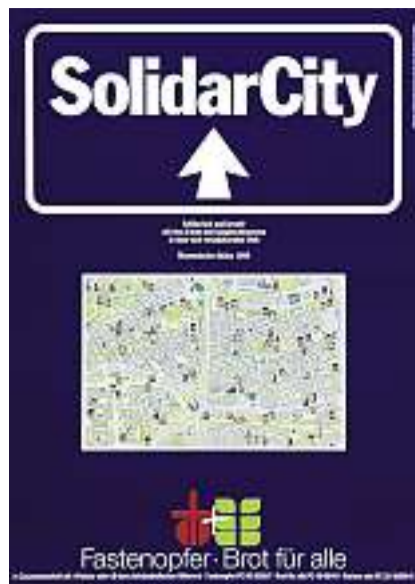
POLITIK. Justizministerin Simonetta Sommaruga muss politische Antworten auf schwierige ethische Fragen finden. «Sterbehilfe» und «Migration» sind zwei ihrer wichtigsten Dossiers. Im «reformiert.»-Interview begründet die Bundesrätin ihre Haltung. > Seite 3



ZÜRICH

Begeisterung für die Orgel wecken

ORGELKONGRESS. Spricht Andreas Jost (Bild), Organist des Zürcher Grossmünsters, von seinem Instrument, gerät er ins Schwärmen: «Die Orgel ist ein tolles Instrument.», sagt er dann. Jetzt hat er mitgeholfen, in Zürich einen viertägigen Kongress über die Zukunft der Orgel zu organisieren. Neben interessanten Vorträgen wird es ein attraktives Rahmenprogramm geben, das sich an alle Altersgruppen richtet. > Seite 4



Plakate der vergangenen Jahrzehnte: So warb Brot für alle 1975, 1983, 1998, 2004 und 2011 für die ökumenische Fastenkampagne

Reformierte Lobby für Länder des Südens

JUBILÄUM (I)/ Seit fünfzig Jahren sammelt das Hilfswerk Brot für alle (Bfa) nicht nur Spenden, sondern sensibilisiert auch für Ungerechtigkeiten zwischen Nord und Süd.

Fünfzig Jahre Brot für alle (Bfa): Was charakterisiert die Geschichte des evangelischen Entwicklungsdienstes? Bfa-Direktor Beat Dietschy muss nicht lange nach einer Antwort suchen: «Wir waren schon immer mehr als eine rein karitative Spendensammelmaschine. Unsere entwicklungspolitische Aufklärungsarbeit zeichnet die ganzen fünfzig Jahre unseres Bestehens aus.»

SENSIBILISIEREN. Brot für alle unterstützt mit den Spenden aus seinen Sammelaktionen rund 350 Entwicklungsprojekte in Asien, Lateinamerika und Afrika, die den Menschen dort Hilfe zur Selbsthilfe leisten. Doch daneben gehört es ausdrücklich zum Auftrag der Entwicklungsorganisation, Sensibilisierungs- und Informationskampagnen zu Nord-Süd-Fragen durchzuführen. Dieser Doppelauftrag galt bereits im Gründungsjahr 1961. Damals entwickelten Hermann Witschi, Inspektor bei Mission 21, und Heinrich Hellstern, Leiter des Heks, die Idee zu einer nationalen entwicklungspolitischen Kampagne unter dem Titel «Brot für Brüder». Als Witschi seine Idee Hellstern unterbreitete, entgegnete dieser: «Die entsetzliche Not können wir nicht mit einer freiwilligen Sammlung und einem privaten Hilfswerk ändern. Die Völker müssen die Güter der Erde gerechter teilen.» Darum sensibilisiert Brot für alle seither immer auch für entwicklungspolitische Zusammenhänge.

RECHERCHIEREN. So auch in der diesjährigen Kampagne «Des einen Schatz, des andern Leid – Bodenschätze und Menschenrechte». Sie zeigte auf, dass im Kongo und anderen ressourcenreichen Ländern immer mehr Kinder hungern. Anstatt in Landwirtschaft wird dort jedoch in den Bergbau investiert. Menschen werden wegen der Gier nach neuen Rohstoffen von ihrem Land vertrieben, und der Abbau von Metallen und Mineralien verschmutzt Flüsse und Luft. Bfa und der katholische Partner Fastenopfer hielten die Botschaft aber nicht im Allgemeinen, sondern schufen konkrete Bezüge zur Schweiz: Mit einer ausführlichen Studie kritisierten sie den im zugerischen Baar beheimateten Rohstoffkonzern Glencore. Dieser baut im Kongo Rohstoffe ab und missachtet laut Bfa dabei die Menschenrechte.

POLITISIEREN. Brot für alle rührte im Laufe der vergangenen fünfzig Jahre auch immer wieder an Tabus eidgenössischer Politik. Für Wirbel sorgte etwa 1972 das Eintreten für die Waffenausfuhrinitiative oder die Kampagne «Frieden wagen» (1981) mit armee-kritischen Untertönen. Petitionen nahmen unter anderem die Schweizer Banken oder die Computerindustrie ins Visier (s. Kasten). Neben dem Anregen politischer Debatten war Bfa an der Lancierung von ganz konkreten Projekten mitbeteiligt. Dafür vernetzte sich Brot für alle mit weiteren Nichtre-

gierungsorganisationen und Hilfswerken. Die Gründung der Max-Havelaar-Stiftung (1992) und die 1991 von der Eidgenossenschaft gesprochenen 700 Millionen Franken zur Schuldentilgung hoch verschuldeter Entwicklungsländer sind nur durch den gemeinsamen Effort zur Erfolgsgeschichte geworden. Dietschy umschreibt dies mit einem afrikanischen Sprichwort: «Wenn sich Ameisen einigen, können sie auch Elefanten transportieren.»

AKQUIRIEREN. Auch das Spendenaufkommen lässt sich sehen: In den vergangenen fünfzig Jahren hat Brot für alle insgesamt rund 550 Millionen Franken gesammelt. Etwas bereitet Dietschy dabei Sorgen: die immer stärkere Verlagerung der Spenden hin zur Nothilfe. Bfa hat dies im vergangenen Jahr mit dem Erdbeben in Haiti selbst gespürt: Die Spenden für Bfa-Projekte gingen 2010 gegenüber dem Vorjahr um eine Million Franken zurück. Tatsächlich sind die «telegenen» Katastrophen wie der Tsunami im Jahr 2004 jene, die auf dem Spendenmarkt die grössten Ergebnisse erzielen. Beat Dietschy sagt: «Not verdient immer unsere Aufmerksamkeit. Aber die medial gesteuerte Aufmerksamkeit führt dazu, dass langfristig angelegte Projekte, die Menschen dazu befähigen, von Hilfe weniger abhängig zu sein, weniger vom Spendenkuchen abbe-

Die Bewahrung der Schöpfung als «Missionsaufgabe»

JUBILÄUM (II)/ Der ökumenische Verein Kirche und Umwelt (Oeku) wird 25 Jahre alt – und fühlt sich immer noch zu wenig wahrgenommen.

Hinter der Gründung der Oeku steht das ökologische Bewusstsein der Achtzigerjahre. Themen wie Waldsterben, Ozonloch und Atomkraft beherrschten die Schlagzeilen. 1985 schrieb die kirchliche Basisbewegung Schweizerische Evangelische Synode (SES) in einer Stellungnahme: «Die Sorge für die Bewahrung der Schöpfung ist integraler Bestandteil des christlichen Glaubens.» Personen aus dem Umfeld der SES gründeten 1986 den Verein Oeku, um für mehr Ökologie in den Kirchen zu werben.

UNTERDOTIERT. Heute, 25 Jahre später, zieht Kurt Zaugg-Ott, damals ehrenamtlicher Sekretär und seit 1997 Leiter der Oeku-Arbeitsstelle, Bilanz:



«Zwischen Wipfeln und Wurzeln»: 2011 setzt die Oeku einen Schwerpunkt beim Thema Wald

«Die Oeku erzielte Fortschritte: Kirchgemeinden änderten ihre Heizpraxis, der Schweizerische Evangelische Kirchenbund und die Bischofskonferenz forderten vom Bundesrat bis 2020 eine CO₂-Reduktion um vierzig Prozent, und die Aargauer Landeskirchen richteten einen Ökofonds ein.» Gerade bei den Kantonalkirchen blitze die Oeku aber immer wieder ab, etwa wenn es um eine Aufstockung der Oeku-Arbeitsstelle oder die Schaffung einer kircheninternen Energieberatungsstelle geht. «Die

Bewahrung der Schöpfung ist in der Kirche immer noch ein Nebenthema», meint Zaugg-Ott. Tatsächlich hat die Oeku einen begrenzten Handlungsspielraum: Mit insgesamt 200 Stellenprozenten soll sie die gesamte Schweiz und zwei Konfessionen abdecken.

UNERMÜDLICH. Ist die Oeku ein Feigenblatt der Kirchen? «Nein», sagt Zaugg-Ott: «Die Oeku spielt als Bindeglied zwischen Umweltorganisationen und Kirchen eine wichtige Rolle.» Zudem betrachtet der Theologe seine Arbeit als «Missionsaufgabe». Ein Meilenstein ist für ihn die Lancierung der Schöpfungszeit: Seit 1993 ruft die Oeku die Kirchgemeinden alljährlich dazu auf, sich im September mit einem von ihr erarbeiteten Thema auseinanderzusetzen. Und doch würde sich Zaugg-Ott als Geburtstagsgeschenk eine stärkere Anerkennung von kirchlicher Seite wünschen: «Es wäre schön, wenn die Oeku als Organisation im Umweltbereich genauso anerkannt und finanziert wäre, wie es Brot für alle oder Fastenopfer im Bereich Frieden und Gerechtigkeit sind.»

HANNES LIECHTI

Verein Oeku

Rund 600 Kirchgemeinden, kirchliche Organisationen und Einzelpersonen sind Mitglieder des ökumenischen Vereins Kirche und Umwelt (Oeku), der in Bern eine Arbeitsstelle betreibt. Er finanziert sich auch durch Beiträge von Kantonalkirchen und der Römisch-katholischen Zentralkonferenz.

JUBILÄUMSTAGUNG: «Mit Energie in die Zukunft» (mit Christoph Stükelberger, Abt Martin Werlen u. a.):

3. SEPTEMBER, Kirchliches Zentrum Bürenpark, Bern.

SCHÖPFUNGSZEIT: 1. September – 4. Oktober.

Infos und Anmeldung zur Tagung: www.oeku.ch.

50 JAHRE BFA

VON 1961 BIS 2011

MEILENSTEINE IN DER GESCHICHTE

1961 Die Abgeordnetenversammlung des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbunds (SEK) lanciert die auf drei Jahre befristete Sammelkampagne «Brot für Brüder». Bis 1971 werden drei Kampagnen organisiert – mit sensationellen Spendenergebnissen.

1969 Erste gemeinsame Kampagne mit dem katholischen Hilfswerk Fastenopfer.

1971 «Brot für Brüder» wird als Stelle für kirchliche Entwicklungszusammenarbeit fest eingerichtet. Ihr Auftrag: Sensibilisierung der Schweizer für die Dritte Welt, Mittelbeschaffung für Entwicklungsprojekte sowie Prüfung dieser Projekte.

1977 Gründung des Arbeitskreises Tourismus und Entwicklung sowie der Importgenossenschaft OS3 (heute Claro Fairtrade AG).

1989 Die Petition «Entwicklung braucht Entschuldung» fordert den Bundesrat mit 250 000 Unterschriften auf, anlässlich der 700-Jahr-Feier einen Entschuldungsfonds einzurichten.

1991 Der Bundesrat spricht 700 Millionen Franken für die Entschuldung verschuldeter Entwicklungsländer. Aus «Brot für Brüder» wird «Brot für alle».

1992 Mitlancierung der Stiftung Max Havelaar.

1995 Mitgründung der Schweizer Sektion von Transparency International und des Labels Step für die faire Produktion von Teppichen.

1999 Lancierung der Clean Clothes Campaign für fair produzierte Kleider.

2007 «High Tech – No Rights?»: Kampagne und Petition für faire Arbeitsbedingungen in der Computerindustrie.

2008 Petition «0,7% – gemeinsam gegen Armut» wird mit 199 000 Unterschriften eingereicht.

JUBILÄUMSFEST am 11. September mit Gottesdienst im Berner Münster (10 Uhr) und Konzert in der Französischen Kirche Bern (17 Uhr, Missa Criolla von Ariel Ramirez und St. Johanner Jodlermesse von Peter Roth) Infos: www.bfa-ppp.ch



«Wir haben Probleme»: Bundesrätin Simonetta Sommaruga zur aktuellen Situation im Asylwesen

«Ich will mich nicht verhärten lassen»

INTERVIEW/ Simonetta Sommaruga über Flüchtlinge, Sterbehilfe – und ihren Willen, auch als Bundesrätin verletzlich zu bleiben.

Frau Sommaruga, wie schlimm ist es eigentlich ums Asylwesen in der Schweiz bestellt? In den Asylzentren gebe es massive Probleme, Verfahren würden verschleppt, die Kantone seien überfordert, war zu lesen.

Das Asylwesen ist ein hochpolitisches und verpolitisiertes Thema. Eins zudem, das man gar nicht abschliessend lösen kann. Seien wir ehrlich: Es gibt keine ideale Asylpolitik. Es gibt bestenfalls eine glaubwürdige Asylpolitik, und um eine solche bemühe ich mich. Dazu gehört der Auftrag, bedürftigen Menschen Schutz zu bieten: Ein Asylsuchender hat das Recht auf ein faires Verfahren. Er hat aber auch die Pflicht, unser Land wieder zu verlassen, wenn die Behörden zum Schluss gekommen sind, dass er kein Recht auf Asyl hat.

So weit die Theorie – wie sieht es in der Praxis aus?

Wir haben Probleme. Das grösste: Unsere Verfahren dauern viel zu lang, nämlich im Durchschnitt 1400 Tage bei Asylsuchenden, die alle Verfahrensmöglichkeiten ausschöpfen. Nach dieser Zeit ist man doch in der Schweiz daheim! Die Kinder gehen zur Schule, es haben sich Freundschaften gebildet. Nach fast vier Jahren jemandem zu sagen, er müsse ausreisen, ist fast unmöglich. Und jene, die bleiben können, finden keine Stelle, weil sie so lange nicht arbeiten durften. Deshalb ist es mein Ziel, das Asylverfahren längerfristig massiv zu verkürzen: Achtzig Prozent der Gesuche sollen innert vier Monaten, die restlichen zwanzig Prozent innerhalb eines Jahres abgeschlossen werden. Das schaffen wir nur, wenn wir auch den Rechtsschutz stärken.

Das ist Zukunftsmusik. Zurzeit protestieren die Kantone, der Bund weise ihnen immer mehr Asylsuchende zu.

Wir brauchen jetzt aufgrund der akuten Situation mit den Flüchtlingen aus Nordafrika vorübergehend zusätzliche 1000 bis 2000 Plätze in den Kantonen. Ich verstehe, dass die Kantone unter Druck sind: Die Eröffnung eines Asylzentrums ist fast immer mit Widerstand der Bevölkerung verbunden und braucht viel Überzeugungsarbeit – das sage ich als

ehemalige Königer Gemeinderätin. Aber oft gibt es dann viel weniger Probleme als erwartet.

Wir sollten aber auch die Relationen sehen: Drei Viertel aller Flüchtlinge weltweit suchen in Entwicklungsländern Zuflucht. Nicht in Europa, nicht in der Schweiz. Tunesien etwa, ein Land im Umbruch, hat innert Kürze eine halbe Million Flüchtlinge aus Libyen aufnehmen müssen. Im gleichen Zeitraum haben gut tausend Tunesier bei uns um Asyl ersucht.

Trotzdem: Wo Aufnahmezentren eröffnet werden, gibt es Proteste. Woher diese Angst vor dem Fremden? Und warum lässt sich mit ihr so trefflich Wahlkampf betreiben?

Weil wir in unsicheren Zeiten leben. Vieles verändert sich, ohne dass wir es beeinflussen können. Angesichts der Globalisierung und der Finanzkrise fühlen wir uns ohnmächtig. Wer ohnmächtig ist, bekommt Angst, wer Angst hat, lässt die Haustüre nicht offen. Und dass man mit Ängsten auch Politik machen kann, ist nichts Neues.

Manchmal sind die Menschen in Sachen Zuwanderung zudem auch widersprüchlich: Es gibt Parlamentarier, die mich am einen Tag beschwören, endlich die Zuwanderung zu begrenzen, und am anderen Tag drängen, das Kontingent für Arbeitskräfte aus Nicht-EU-Staaten zu erhöhen ...

Der Schweizerische Evangelische Kirchenbund engagiert sich bei der Überwachung von Zwangsausschaffungen, was heftig kritisiert wurde: Er mache sich zum Helfer einer repressiven Ausschaffungspraxis. Verstehen Sie das?

Das Engagement des SEK ist sehr mutig. Eine Zwangsausschaffung ist die härteste Massnahme, die das Asylgesetz vorsieht. Sie möglichst menschenwürdig zu gestalten, ist für mich ganz wichtig – und hier, in diesem sensiblen Bereich, bietet uns der Kirchenbund sein Know-how an. Dass er dafür Kritik einstecken würde, war klar. Aber im Bereich Asyl gibts ohnehin fast pausenlos Kritik: Die einen finden die Politik zu large, die anderen unmenschlich hart. Zu kritisieren, ist immer einfach – Verantwortung zu übernehmen viel schwieriger.



SIMONETTA SOMMARUGA, 51

ist seit November 2010 Vorsteherin des Eidgenössischen Justiz- und Polizeidepartements (EJPD). Von 1998 bis 2005 gehörte die Berner SP-Politikerin und ehemalige Präsidentin der Stiftung für Konsumerschutz dem Gemeinderat von Köniz an. 1999 bis 2003 war sie Nationalrätin, ab 2003 bis zu ihrer Wahl in den Bundesrat Ständerätin. Simonetta Sommaruga ist verheiratet und wohnt in Spiegel bei Bern.

TV-TIPP: Simonetta Sommaruga zur Regelung der Sterbehilfe: «Sternstunde Religion», 28. August, 10 Uhr, SF 1

Eine persönliche Frage: Hat sich Ihre Sicht auf das Asylwesen verändert, seit Sie EJPD-Vorsteherin sind?

Ich habe zwar viel mit Zahlen und Fällen zu tun – aber ich will mich nicht verhärten lassen. Einmal pro Woche bekomme ich eine Liste mit den Zahlen der Männer, Frauen und Kinder, die mit ihren Flüchtlingsbooten auf Lampedusa angekommen, unterwegs ertrunken oder erstickt sind. Das sind unbeschreibliche Dramen, die sich dort abspielen, und davon will ich mich auch als Justizministerin immer wieder berühren lassen.

Wechseln wir zum Thema Suizidbeihilfe: «Die Schweiz: Zentrum des Sterbetourismus», titelten ausländische Medien, nachdem kürzlich ein prominenter israelischer Radiomann mit Dignitas aus dem Leben geschieden war. Schaden solche Stimmen dem Image der Schweiz?

Nein. Dass unser Strafgesetzbuch die Suizidbeihilfe liberal regelt, ist eine Tatsache. Es ist nichts Negatives, dass es in der Schweiz einen Weg gibt, selbstbestimmt und unter würdigen Umständen aus dem Leben zu scheiden.

«Seien wir ehrlich: Es gibt keine ideale Asylpolitik. Es gibt bestenfalls eine glaubwürdige Asylpolitik – und um eine solche bemühe ich mich.»

Beihilfe zu Suizid soll unter gewissen Umständen weiterhin straffrei sein: Das hat der Bundesrat nach langem Hin und Her beschlossen. Reicht diese Formulierung?

Die heutigen gesetzlichen Instrumente reichen, um Missbräuche zu verhindern. Wer aus selbstsüchtigen Gründen jemandem beim Suizid hilft, wird mit Gefängnis bis zu fünf Jahren bestraft. Der Staat hat das Leben zu schützen, andererseits hat jeder Mensch ein Recht auf Selbstbestimmung: Er soll den Entscheid über sein Lebensende ohne Druck und in grösstmöglicher Freiheit fällen können. Das bedeutet aber auch: Wir müssen sicherstellen, dass Sterbewillige Alternativen zum Suizid haben.

Was war ausschlaggebend für den Entscheid des Bundesrates, die Suizidbeihilfe nicht restriktiver zu regeln?

Wir wollen ja nicht nichts tun. Im Gegenteil: Wir wollen darauf hinwirken, dass die Leute sehen, dass Suizid nicht die einzige Möglichkeit ist. Der Wunsch nach einem schnellen Tod kommt ja oft bei starken Schmerzen und Depressionen. Es muss Alternativen geben. Die Schweiz ist aber in Sachen Palliativpflege noch Entwicklungsland. Das Betreuungsangebot für Menschen mit unheilbaren und lebensbedrohlichen Krankheiten muss erweitert werden.

Die Schweizer Bevölkerung denkt in Sachen Sterbehilfe liberal. Was aber nicht akzeptiert wird, ist das Geschäft mit dem Tod. Warum fordert der Bundesrat von Dignitas nicht die Offenlegung der Buchhaltung?

Es ist eine Illusion, zu glauben, dass wir die absolute Kontrolle haben, wenn eine Suizidhilfeorganisation die Zahlen offenlegt. Wir haben schon jetzt andere, weiter gehende Möglichkeiten: Im Rahmen von Ermittlungen können die Strafverfolgungsbehörden Hausdurchsuchungen durchführen. Nach jedem Suizid gibt es eine Abklärung durch die Strafverfolgungsbehörde. Suizidhilfe geschieht nicht im rechtsfreien Raum.

Mitarbeitende von Sterbehilfeorganisationen sollen unentgeltlich arbeiten, schlägt die Ethikkommission vor.

Das ist höchst umstritten. Beihilfe zu Suizid ist eine menschlich, psychologisch und medizinisch anspruchsvolle Tätigkeit. Wenn man verbieten würde, dass jemand für diese Tätigkeit entlohnt wird, könnte es sehr schnell unprofessionell werden.

Das andere grosse Reizwort ist der Sterbetourismus: Ausländer, die zum Sterben in die Schweiz kommen.

Sterbetourismus ist in letzter Zeit massiv zurückgegangen. Zudem entspricht die Vorstellung, dass Menschen einreisen und eine Stunde später tot sind, überhaupt nicht der Realität. Das wäre schon mit den Standesregeln der Ärzte nicht vereinbar: Solches Tun würde mit Entzug der Berufsbewilligung geahndet. Der Arzt muss die Person kennen und abschätzen, ob sie den Todeswunsch aus freiem Willen äussert.

Aber sollte man das Suizidbeihilfeangebot von Schweizer Organisationen nicht auf Einheimische beschränken?

Nein. Hier einen Unterschied zu machen zwischen In- und Ausländern, wäre nicht richtig. Schweizerinnen und Schweizer beanspruchen im Ausland ja auch medizinische Leistungen, die hier nicht erlaubt sind. **INTERVIEW: RITA JOST, MARTIN LEHMANN**

Langfassung des Gesprächs im Internet: www.reformiert.info

«Sicher hat die Orgel Zukunft»

ORGELKONGRESS/ Andreas Jost, der Organist des Zürcher Grossmünsters, erzählt von seiner Leidenschaft für die Orgel. Ein vom 8. bis 11. September in Zürich stattfindendes Orgelsymposium wurde von ihm mitorganisiert.

Andreas Jost, was fasziniert Sie an der Orgel?

Ganz viel! Zuerst einmal die Klangvielfalt. Es gibt nur wenige Instrumente, die eine so grosse Klangpalette zur Verfügung haben – damit kann man sehr kreativ umgehen. Aber dann natürlich auch das Spielen, ich spiele sehr gerne.

Lassen Sie uns über den Orgelkongress reden, der vom 8. bis 11. September in Zürich zur Zukunft der Orgel stattfindet. Ist deren Zukunft bedroht?

Ich bin ja schon lange Organist – und immer wieder kommt die Frage auf: Wie bekommen wir junge Leute in die Kirche? Schaffen wir das wirklich mit der Orgel? Das sind für mich zu einfache Fragen. Die Orgel ist ein Instrument, das grosse Faszination ausübt – auch auf Junge. Deshalb ist es mir – uns allen von der Planungs- und Arbeitsgruppe – wichtig, dass das Symposium eine positive Ausstrahlung hat.

Die Veranstalter des Kongresses fordern, dass für die Orgel wieder vermehrt Verantwortung übernommen wird. Was heisst das?

Über Jahrhunderte haben grosse Komponisten für die Orgel komponiert – das ist ein Kulturwert, der gepflegt werden muss. Dafür braucht es begabte und gute Leute, Instrumentalisten und Organisten. Aber dazu gehört auch, die Instrumente zu schützen. Bedenken Sie: Die einzige denkmalgeschützte Orgel im Kanton Zürich ist diejenige in Sitzberg. Mit den anderen kann man – salopp gesagt – tun und lassen, was man will. Wir haben alte Instrumente, vor Kurzem habe ich in Dresden auf der grössten noch erhaltenen Silbermannorgel – Silbermann war ein Orgelbauer zu Bachs Zeiten – gespielt. So ein Instrument zu hören und zu spielen – das eröffnet Klangwelten.

Aber nicht allen erschliessen sich diese Klangwelten beim ersten Hören!

Vielleicht braucht man dazu manchmal eine Orgelführung. Das ist wie bei einem Wein – man muss darauf aufmerksam machen: Hört mal hin, wie schön der Klang ist und wie die Register klingen! Wir müssen dieses wertvolle Kulturerbe pflegen, weil es sonst verloren geht. Deshalb ist die Idee des Kongresses auch, Verantwortliche auf politischer, gesellschaftlicher und kirchlicher Ebene zu sensibilisieren.

Lassen Sie uns jetzt zur Musik kommen. Wie wird innerhalb der zeitgenössischen Musik die Orgel einbezogen? Passiert das überhaupt?

Es passiert, sogar sehr reichhaltig. Nehmen Sie das Symposium: Es gibt mindestens drei Uraufführungen, so zum Beispiel ein grosses Auftragswerk im ökumenischen Abschlussgottesdienst. Im Vorfeld einer solchen Veranstaltung fragt man einen Komponisten an: Hätten Sie Lust, etwas für die Orgel zu komponieren? Wir haben ein sehr kleines Budget und der Komponist macht das fast zu einem Freundschaftspreis. Die Grossmünsterorgel hat den Komponisten der dortigen Urauffüh-



«Die Orgel fasziniert die Menschen» – stellt Organist Andreas Jost fest

rungen so fasziniert, dass er oft am Instrument war und auch im Urlaub in Mallorca weiter an der Komposition arbeitet.

Wissen Sie, was genau ihn so fasziniert hat?

Die Klanglichkeit, die Obertöne – er sass stundenlang da und hat das Gehörte analysiert. Seine Komposition wird am ersten Abend des Kongresses uraufgeführt. Ich spiele sie und per Live-Elektronik wird mein Spiel gleichzeitig aufgenommen, um dann im Raum der Krypta des Grossmünsters und auch auf den Seiten durch Lautsprecher zeitlich verschoben wiedergegeben zu werden. Auf diese Weise ergibt sich so etwas wie ein Klangkarussell.

Trotz dieser modernen Möglichkeiten sehen manche in der Orgel ein elitäres Instrument!

IN ZÜRICH ORGELT ES AUS ALLEN KIRCHEN

Vom 8. bis 11. September hat die Orgel in Zürich einen grossen Auftritt. Während Fachleute aus ganz Europa über die Zukunft des Instruments diskutieren, findet ein attraktives öfentliches Rahmenprogramm statt.

Uraufführung I. Andreas Jost spielt Brahms, Schönberg und Bach sowie das für das Symposium komponierte Werk für Orgel und Elektronik von Germán Toro Pérez. Donnerstag, 8. September, 20.15 Uhr, Grossmünster. Eintritt frei.

Uraufführung II. Am ökumenischen Festgottesdienst wird «Ad vitam» von Burkhard Kinzler uraufgeführt. Chor Liebfrauen, Collegium Vocale Grossmünster, Gregor Ehrsam und Marco Amherd (Orgel), Dela Hüttner

(Sopran). Sonntag, 11. September, 11.30 Uhr, Liebfrauenkirche, Weinbergstrasse 34. Eintritt frei.

Orgelnacht. Zwanzig Konzerte von 19.45 – 6.00 Uhr früh. Liegestühle, Grossleinwand, Bar, Frühstück – die 10. Zürcher Orgelnacht in der Offenen Kirche St. Jakob ist ein ganz besonderes Erlebnis. Programm: www.offener-st-jakob.ch oder Tel. 044 242 44 21. Eintritt: Fr. 10.– pro Konzert, Fr. 30.– für die ganze Nacht.

Orgelpaziergang. Die Orgeln von Grossmünster, Predigerkirche, Augustinerkirche und Fraumünster werden von Orgelstudierenden vorgestellt und gespielt. Samstag, 10. September, 14.45 – 17.45 Uhr. Beginn: Grossmünster. Eintritt frei.

Jazz. Mit den Trios Organ-X (Marcel Thomi, Hammondorgel; Roli von

Es ist dann elitär, wenn man den Zuhörern irgendetwas musikalisch an den Kopf wirft, ohne sie darauf vorzubereiten und ein musikalisches Stück zu erläutern. Häufig mache ich mit moderner oder zeitgenössischer Musik die Erfahrung, dass sie dann verständlicher wird, wenn der Bezug zu einem biblischen Stoff oder einem anderen Werk erkennbar wird. Es muss deutlich werden, warum ein Organist etwas auf eine bestimmte Weise spielt.

Und wie kann das geschehen?

Gerade in der zeitgenössischen Musik, die sehr viel mit Klangerlebnissen arbeitet, geht es darum, den Leuten zu zeigen: Hört mal genau zu, was da passiert! Und die Leute hören sehr viel! Ich bekomme immer Reaktionen, wenn ich improvisiere. Ich glaube, die Orgel

ANDREAS JOST

Der Achtunddreissigjährige studierte Musik in Winterthur, Stuttgart, Paris und London. Seit 2007 ist er Organist am Zürcher Grossmünster und zugleich Dozent für Orgel an der Zürcher Hochschule der Künste (ZHdK). Er ist einer der Mitorganisatoren des vom 8. bis 11. September stattfindenden internationalen Zürcher Orgelsymposiums, das sich mit der Bedeutung und der Zukunft der Orgel beschäftigt.

wird dann elitär sein, wenn man am Schluss eines normalen Gottesdienstes einen siebenmütigen Kontrapunktus aus der Kunst der Fuge spielt und niemand weiss, warum – selbst wenn eine Überlegung dahintersteht.

Die Orgel ist im Zusammenspiel mit anderen Instrumenten sehr dominant ...

(humorvoll-energisch) ... Sie ist nicht dominant! Ich vergleiche die Situation der Orgel mit einem Orchester. Wenn Sie in die Tonhalle gehen und sie haben eine Mahler- oder Shostakovich-Symphonie vor sich, dann verlangen Sie vom Orchester auch nicht, dass es alles pianissimo – also sehr leise – spielt, sondern dann wollen Sie gerade Klang. Es kommt also sehr darauf an, was die Funktion des Musikstücks ist.

Wie meinen Sie das?

Die Orgel kann klanglich-dominant sein, sehr prachtvoll präludierend, festlich, aber dann auch wieder sehr zurückhaltend und tröstend – mit leisen Klängen, etwa bei Abdankungen oder Konzerten. Im Gottesdienst beispielsweise hat sie dienende Funktion und keine dominierende, sie soll die Gottesdienstgemeinde beim Gesang stützen und begleiten. Wie gesagt: Die klangliche Palette ist riesengross. Sie kann so gross sein, dass man das leiseste Register ganz hinten in der Kirche fast nicht mehr hört.

Erklären Sie uns kurz, warum Jugendliche heute das Instrument Orgel erlernen sollen, mit dem sie auf Gottesdienste festgelegt sind, und Musik nicht als Gemeinschaftserlebnis erfahren.

Weil es ein tolles Instrument ist! Ich habe niemanden erlebt, dem ich das Instrument gezeigt und vorgespielt habe – und es liess ihn gleichgültig. Es waren alle fasziniert, wirklich alle. Es geht darum, dass die Kinder und Jugendlichen die Orgel mit einem positiven Erlebnis in Verbindung bringen. Wir wollen die Orgel für Kinder und Jugendliche schmackhaft machen. Denn man kann auf dem Instrument auch andere Stile spielen, es muss nicht immer Klassik sein.

Das heisst?

Es gibt Märtkonzerte, an denen keine Choralvorspiele, sondern weltliche Musik gespielt wird. Es gibt Organisten, die spielen Jazz auf der Orgel, wieder andere haben sich darauf spezialisiert, Folkloristisches zu spielen.

Ich erlebe Sie sehr begeistert vom Instrument Orgel. Die Frage des Symposiums nach der Zukunft der Orgel ist für Sie schon beantwortet?

Ja. Ich erlebe so viel Idealismus, Begeisterungsfähigkeit und Begeisterung bei den Zuhörern. Die Fragen des Symposiums sind breit gefächert – aber ich bin sehr optimistisch: Die Orgel hat ganz sicher eine Zukunft.

INTERVIEW: JÜRGEN DITTRICH

www.orgel2011.ch

ORGELSYMPOSIUM



Die Orgel des Zürcher Grossmünsters

IN ZÜRICH ORGELT ES AUS ALLEN KIRCHEN

Vom 8. bis 11. September hat die Orgel in Zürich einen grossen Auftritt. Während Fachleute aus ganz Europa über die Zukunft des Instruments diskutieren, findet ein attraktives öfentliches Rahmenprogramm statt.

Uraufführung I. Andreas Jost spielt Brahms, Schönberg und Bach sowie das für das Symposium komponierte Werk für Orgel und Elektronik von Germán Toro Pérez. Donnerstag, 8. September, 20.15 Uhr, Grossmünster. Eintritt frei.

Uraufführung II. Am ökumenischen Festgottesdienst wird «Ad vitam» von Burkhard Kinzler uraufgeführt. Chor Liebfrauen, Collegium Vocale Grossmünster, Gregor Ehrsam und Marco Amherd (Orgel), Dela Hüttner

(Sopran). Sonntag, 11. September, 11.30 Uhr, Liebfrauenkirche, Weinbergstrasse 34. Eintritt frei.

Orgelnacht. Zwanzig Konzerte von 19.45 – 6.00 Uhr früh. Liegestühle, Grossleinwand, Bar, Frühstück – die 10. Zürcher Orgelnacht in der Offenen Kirche St. Jakob ist ein ganz besonderes Erlebnis. Programm: www.offener-st-jakob.ch oder Tel. 044 242 44 21. Eintritt: Fr. 10.– pro Konzert, Fr. 30.– für die ganze Nacht.

Orgelpaziergang. Die Orgeln von Grossmünster, Predigerkirche, Augustinerkirche und Fraumünster werden von Orgelstudierenden vorgestellt und gespielt. Samstag, 10. September, 14.45 – 17.45 Uhr. Beginn: Grossmünster. Eintritt frei.

Jazz. Mit den Trios Organ-X (Marcel Thomi, Hammondorgel; Roli von

Flüe, Saxofon; Elmar Frey, Schlagzeug) und Greasy (Roland Köppel, Hammondorgel; Oliver Keller, Gitarre; Daniel Aebi, Schlagzeug). Samstag, 10. September, 21 Uhr, Musikklub Mehrspur, Waldmannstrasse 12. Eintritt frei.

Romantik. Präsentation der Kleucker-Steinmeyer Orgel. Richard Bartmuss, Orgelkonzerte Nr. 1 Es-Dur und Nr. 2 g-Moll. Ulrich Meldau (Orgel), Capriccio Barockorchester (Bassel). Sonntag, 11. September, 15 Uhr, Tonhalle Zürich, Eintritt frei.

Besonders viel wird für Kinder geboten. An der Orgelnacht (siehe eigener Eintrag) spielt Bruno Leoni auf seiner Konzert-Drehorgel (19.45 Uhr). Dann gehts weiter mit der «Magischen MiniOrgelnacht», einem Konzert mit Erzählung «für Unerschrockene ab sieben Jahren».

(20.45 Uhr). Eintritt: Kinder frei, Erwachsene Fr. 10.– .

Die folgenden fünf kostenlosen Veranstaltungen erfordern eine Anmeldung bis 31. August auf www.orgel2011.ch (unter «Kinder- und Jugendangebote»). Auskünfte: Simon Reich, Zürcher Hochschule der Künste, Tel. 043 446 51 42.

Die Kirschin Elfriede. Orgelkonzert für Kinder ab fünf Jahren. Mit Christiane Michel-Ostertun und Eva Martin-Schneider. Freitag, 9. September, ZHdK, Florhofgasse 6.

Orgelpfeife selbst gebaut. Kinder und Jugendliche fertigen unter Anleitung von Orgelbaulehringen ihre eigene Orgelpfeife an. Samstag, 10. September, 10 – 13 Uhr, Offene Kirche St. Jakob. Das Mittagessen wird offeriert.

Orgel Pumuckl. Musiktheater für Familien mit Kindern ab fünf Jahren von Florian Kirchofer. Gewinner Orgelstudierenden-Wettbewerb. Samstag, 10. September, 10.30 Uhr, katholische Kirche St. Josef, Röntgenstrasse 80.

Orgelpaziergang für Kinder. Neun- bis Zwölfjährige entdecken die Orgeln im Frau- und Grossmünster und bauen selber eine kleine Orgel. Samstag, 10. September, 13.45 – 16 Uhr, Beginn: Fraumünster. Unkostenbeitrag: Fr. 5.– .

Orgelunterricht. Kinder und Jugendliche, die mindestens zwei Jahre Unterricht auf einem Tasteninstrument absolviert haben, erhalten eine halbe Stunde Unterricht auf einer der Zürcher oder Winterthurer Kirchenorgeln. CA

www.orgel2011.ch, Tel. 044 446 51 42

ENDE/ Wie Wissenschaftler und Filmregisseure sich die Apokalypse vorstellen – und warum.

WENDE/ Der Theologe Georg Schmid über die belebende Kraft apokalyptischer Erwartung.



BILD: MARCO FRUCHTER

NOW?

NO

DIE FURCHT VOR DER APOKALYPSE – UND DIE LUST DARAN

UNTERGANG UND NEUBEGINN/ Immer wieder sagen Menschen das Weltende voraus. Was ist so faszinierend daran? Eine Spurensuche aus theologischer Sicht.

Haben Sie den vom amerikanischen Fernsehprediger Harold Camping vorhergesagten Weltuntergang vom 21. Mai auch überlebt? Vielleicht glaubten Sie zwar nicht daran – aber sind jetzt doch etwas erleichtert. Doch Vorsicht: Camping – inzwischen selbst verstorben – hat den definitiven Untergang noch vor seinem Tod neu auf den 21. Oktober 2011 festgelegt. Und danach steht dann noch der des Maya-Kalenders vom 21. Dezember 2012 an.

VERHEISSUNG. Das Weltende hat Menschen zu allen Zeiten und in allen Religionen bewegt. Bereits das mesopotamische Gilgamesch-Epos, verfasst um 1800 vor Christus, berichtet davon. Auch die Bibel erzählt zu

Beginn die Geschichte von Noah und der Arche, in der eine gewaltige Flut fast alles Leben auf der Erde zerstört. Und sie schliesst am Ende in der Offenbarung des Johannes – wobei Offenbarung die Übersetzung des Wortes «Apokalypse» ist – mit einer Vision der Geschehnisse beim Weltende. Vier apokalyptische Reiter suchen die Erde mit Kriegen, Gewalt, Hunger, Pest und wilden Tieren heim. Wie in der Geschichte von Noah folgt auch bei Johannes auf die Endzeit ein Neubeginn: Schrecken und Verheissung werden so verbunden. «Ich sah einen neuen Himmel und eine neue Erde. Denn der erste Himmel und die erste Erde sind vergangen und das Meer ist nicht mehr», heisst es im 21. Kapitel der Offenbarung. ►

EDITORIAL

SABINE SCHÜPBACH ZIEGLER
ist «reformiert.»-Redaktorin
im Aargau



Ade, schöne alte Welt!

Kürzlich in der Buchhandlung: Ich bestaunte einen Tisch, der sich unter Büchern zum Weltuntergang bog. Der krudeste Titel lautete «Exit Mundi. Die schönsten Weltuntergänge» (Fr. 9.90). Sicher ist Geschäftemachelei dahinter und ein Spiel mit menschlicher Angst und Sehnsucht, wenn Bücher und Filme von einer baldigen Apokalypse künden. Im Raum stehen angebliche Voraussagen des Maya-Kalenders für 2012, und Finanzkrise, Fukushima und Hungersnöte lassen an das Weltuntergangsszenario der biblischen Johannes-Offenbarung denken. Geht es beim gegenwärtigen Apokalypse-Hype doch um mehr als Geschäft? Offenbar haben viele Menschen das Gefühl, dass wir in einer dichten Zeit leben und sich etwas verändern muss. Das ist spannend. In diesem Gefühl steckt viel Kraft, die sich einsetzen lässt, um das eigene Leben auf Essenzielles und Nebensächliches, auf den eigenen Beitrag zum besseren Ganzen zu überprüfen – auch wenn die Welt nicht untergehen sollte. Das Dossier bietet Hintergründe dazu.



► In der Verbindung von Untergang und Neuanfang liegt das Faszinierende – das eine ist in der Bibel nicht ohne das andere zu haben. Darum kann der Gedanke an das Weltende beide Gefühle auslösen: Furcht vor, aber auch Sehnsucht nach einer neuen, besseren Welt. Zur biblischen Apokalypse gehört dabei immer auch die Bestrafung der Bösen – gedacht wird in der Schwarz-Weiss-Schablone: hier die Guten, dort die Schlechten. Natürlich sehen sich die meisten von uns Menschen dabei als die Guten – die Schlechten sind immer die anderen. Angesichts der Übel in der Welt sehnen sich manche Menschen nach einem Gott, der einmal so richtig durchgreifen würde, damit alle die Strafe erhalten, die sie verdienen.

VERLEUGNUNG. Das Wort «Apokalypse» hat seinen Siegeszug von der Bibel in die heutige Welt angetreten. Passiert etwas Schreckliches und fehlen den Menschen vor lauter Grauen die Worte – zum Beispiel angesichts der Terroranschläge vom 11. September 2001 oder auch bei Erdbeben, Tsunami und atomarer Verseuchung in Fukushima –, wird oft das Wort Apokalypse gebraucht. Hilflosigkeit, Ratlosigkeit und Furcht kommen so zum Ausdruck. Aber dahinter kann auch ein Trick stecken: Das vom Menschen Verursachte wird – wenn der Mensch die Kontrolle verliert – einer aussermenschlichen Macht zugeschrieben, und der Mensch versucht sich zu entschuldigen: «Seht her, ich habe damit nichts zu tun, es sind die Umstände!»

«Die Menschen machen die Erde selber kaputt. Das macht mich traurig.»

ANNA CRASTAN, SEKUNDARSCHÜLERIN, AUF DIE FRAGE, WAS APOKALYPSE FÜR SIE BEDEUTET

VERSCHONUNG. Warum ist die Rede von der Apokalypse oft mit der Lust am Nachdenken über den Untergang verbunden? Weil sich viele in ihrem Leben nach einem Neuanfang sehnen, ist das gedankliche Spiel mit dem Szenario des Endes so reizvoll. Hinzu kommt: Es ist eine menschliche Erfahrung, dass es bisher mit der Welt irgendwie doch immer weiterging – und das Ende niemals eintrat. Die Geschichte der Menschheit ist deshalb eine Geschichte der nicht eingetroffenen Weltuntergänge. Und die Furcht davor wird vom wohligen Kribbeln darüber abgelöst, doch noch einmal davongekommen zu sein. Das tut gut – bis zur nächsten Vorhersage, dann beginnt das Spiel von Neuem. **JÜRGEN DITTRICH**

DIE WISSENSCHAFTLICHE EINORDNUNG DER APOKALYPSE

PEST UND KOMETEN/ Kann die Welt untergehen? Kann man Apokalypsen überleben? Ein Blick in die Erdgeschichte und in die Zukunft der Sonne.

«Wie lange die Sonne noch scheint, lässt sich präziser vorhersagen als das Wetter des nächsten Monats», sagt Arnold Benz, emeritierter Professor für Astrophysik an der ETH Zürich: «Die Sonne leuchtet, weil sie Wasserstoff verbrennt – und dieser Vorrat ist endlich.» Immerhin ist noch für zirka fünf Milliarden Jahre Wasserstoff in der Sonne gelagert. Ungemütlich wirds für die Menschen allerdings schon in 1,5 Milliarden Jahren, weil uns das Zentralgestirn, lange bevor es das Zeitliche segnet, immer kräftiger einheizen wird. «Am Äquator steigt dann die Temperatur auf über einhundert Grad Celsius. Alles Wasser verdampft, der Treibhauseffekt spielt verrückt, alles Leben erlischt», sagt Benz. Doch bedenken wir: 1,5 Milliarden Jahre sind eine komfortable Gnadenfrist – gemessen an den erst 200 000 Jahren, die der Homo sapiens bis dato auf dem Planeten Erde verlebt hat.

VERNICHTUNG. Aber droht nicht schon viel früher Apokalyptisches aus dem All? Zum Beispiel 2012, weil dann auf der Sonne heftige Stürme wüten sollen, die gewaltige Naturkatastrophen auf der Erde zeitigen könnten, wie etwelche Untergangspropheten ausmalen? «Nein», entwarnt der Astrophysiker: «Zwar stimmt, dass die Sonnenstürme 2013 ein Maximum erreichen, wie sie dies zyklisch alle elf Jahre tun. Aber das Maximum 2013 wird anders, als zunächst prognostiziert, nicht höher, sondern tiefer ausfallen als jenes 2002.» Und stark erhöhte Sonnenaktivität heisse im Übrigen nicht gleich Weltende, sondern «nur» funktille Satelliten und im schlimmsten Fall mehrstündiger Stromausfall auf Erden, so Benz.

Es gibt noch weiteres mögliches Unheil aus dem Kosmos, die NEOs, die Near Earth Objects, Meteoriten, die auf der Erde einschlagen könnten. Immerhin überwacht die Nasa solche Irrläufer seit Jahren, um uns rechtzeitig zu alarmieren. Entwarnung auch hier,

für 2012 zumindest. Grössere NEOs sind laut Benz nicht in Sicht. Allerdings: «Der Einschlag eines Riesenmeteoriten wäre die grösste anzunehmende Katastrophe.» Doch eine solche ereignet sich statistisch nur alle hundert Millionen Jahre. Vor 65 Millionen Jahren schlug wahrscheinlich ein Meteorit mit etwa elf Kilometern Durchmesser im mexikanischen Yukatan ein, liess die Hälfte aller Tierarten aussterben, darunter die Saurier – gab aber auch Raum für die explosive Entwicklung der Säuger! «Einen solchen Einschlag würde die Menschheit wohl überleben, aber danach bräche eine globale Hungersnot aus», so Benz.

«Vor Hunger sterbende Kinder – solche Bilder lassen an Apokalypse denken.»

YVONNE HOFMANN TESTER, LEHRERIN

VERSEUCHUNG. Geschichtlich näher als kosmische Katastrophen liegt die Pest, die Europa ab 1347 ins Chaos stürzte. Christian Pfister, emeritierter Professor für Wirtschafts-, Sozial- und Umweltgeschichte an der Universität Bern, sagt: «Kranke und Sterbende wurden damals von Ärzten und Priestern im Stich gelassen. Eltern fürchteten sich, ihre Kinder zu pflegen. Hunger herrschte, der Handel brach zusammen. Ganze Landstriche wurden entvölkert. Schätzungsweise zwanzig Millionen Menschen, ein Drittel der europäischen Bevölkerung, starben.» Eine solche Apokalypse will Pfister auch für heute nicht ausschliessen, «wenn eine sehr ansteckende Krankheit nicht rasch eingedämmt werden könnte». Wenn der massenhafte Tod auch Spezialisten reihenweise dahinträfen würde in «unserer extrem arbeitsteiligen und darum enorm verletzlichen Gesellschaft». Pfister: «Verglichen mit einer kontinentalen Seuchenkatastrophe wäre ein Atom-Super-GAU fast überschaubar: Dieser würde «bloss» das Ende der Besiedlung eines grossen, aber begrenzten Territoriums bedeuten.» **SAMUEL GEISER**

fürchteten sich, ihre Kinder zu pflegen. Hunger herrschte, der Handel brach zusammen. Ganze Landstriche wurden entvölkert. Schätzungsweise zwanzig Millionen Menschen, ein Drittel der europäischen Bevölkerung, starben.» Eine solche Apokalypse will Pfister auch für heute nicht ausschliessen, «wenn eine sehr ansteckende Krankheit nicht rasch eingedämmt werden könnte». Wenn der massenhafte Tod auch Spezialisten reihenweise dahinträfen würde in «unserer extrem arbeitsteiligen und darum enorm verletzlichen Gesellschaft». Pfister: «Verglichen mit einer kontinentalen Seuchenkatastrophe wäre ein Atom-Super-GAU fast überschaubar: Dieser würde «bloss» das Ende der Besiedlung eines grossen, aber begrenzten Territoriums bedeuten.» **SAMUEL GEISER**



FOTOS: Der Berner Fotograf Marco Frauchiger (35) machte sich im März und im Juli 2011 in den USA auf eine Spurensuche nach apokalyptischen Motiven. Die Bilder entstanden in Denver, Nashville, Colfax, New Orleans und New York.

DIE MEDIALE DARSTELLUNG DER APOKALYPSE

HOLZSCHNITT UND HOLLYWOOD/ Wie fassen Menschen das Ende der Welt in Bilder? Ein Blick in die Kunstgeschichte und die Filmindustrie.

Die Apokalypse ist die grosse Erzählung vom grossen Ende der uns bekannten Welt – und deswegen stets das, was unsere Vorstellungskraft übertrifft. Aber weil die Angst davor so gross ist, versuchten die Menschen seit alters her immer wieder, Bilder für dieses Ende zu finden. Wortgewaltig wirkt das im biblischen Buch Daniel und in der Offenbarung des Johannes, der seine Enthüllungen aufgrund göttlicher Eingebung niedergeschrieben haben soll. Man kann diese Texte, wie übrigens die unzähligen Apokalypse-Filme, als Ausdruck von realen Ängsten verstehen, welche die Menschen in Zeiten von Umbrüchen und Unsicherheiten untreiben.

VERUNSICHERUNG. Auch der deutsche Künstler Albrecht Dürer lebte um 1500 in einer solchen Zeit, in der nichts mehr gewiss war. Er liess sich vom Johannes-Text zu seiner eindrücklichen Holzschnittfolge inspirieren, in der die Engel mit den Posaunen, die Hure Babylon und das ganze Entsetzen zum Ausdruck kommen. Allerdings ist die apokalyptische Endzeitvision auch bei Dürer nur eine Zwischenphase hin zum ewigen Reich Gottes: Auf dem letzten Blatt öffnen die Engel die Tore zum Neuen Jerusalem, und das Ende ist zu Ende, ist zum Neubeginn geworden. Das ist bei späteren Künstlern anders. Wie als Vorahnungen der Schrecken des Ersten Weltkrieges malte Ludwig Meidner 1913 seine «Apokalyptischen Landschaften». Hoffnung ist dabei ebenso wenig vorhanden wie im Gemälde «Europa nach dem Regen» von Max Ernst. Dort ist das Schlimme bereits eingetreten. Es scheint fast so, als ob dieser Surrealist bereits 1940 eine grausam realistische Sicht auf die weiteren Katastrophen des Zweiten Weltkriegs gehabt hätte. Denn die Erde ist wüst und leer. Kein Mensch ist zu sehen.

«Wenn alles Schlechte überhandnimmt, dann ist die Welt dem Untergang nahe.»

ERICA CLALUNA, RENTNERIN

VERMARKTUNG. Die Filme «The Day After» (1983), «Children of Men» (2006), «Book of Eli» (2010) und «Apokalypse 2012» (2009), in dem 2012 fast die ganze Zivilisation durch gigantische Naturkatastrophen ausgelöscht wird, sind nur vier von unzähligen apokalyptischen Filmen. Sie sind nur ein weiterer Versuch, das Ende aller Dinge darzustellen und zugleich unsere Angst davor zu vermarkten. Die Filmplots zeigen mit unerbittlichem Realismus das allgemeine Chaos, Killerviren, atomare Schläge, herumirrende Menschen, die um die letzten Ressourcen kämpfen, vom Kampf zwischen Gut und Böse, der auch am Ende weitergeht, wenn die Erde nicht mehr lebenswert sein wird. Das zeigt sich beispielsweise auch in dem 52 Meter langen, comicartigen Bild «Bastokalypse» des Bieler Künstlerpaars M. S. Bastian und Isabelle L.: Es hat keinen Anfang und kein Ende. Das Grauen setzt sich ununterbrochen, atemlos fort.

Den heutigen Apokalypsedarstellungen und den meisten Filmen des Genres ist eines gemeinsam: Die Katastrophe oder die Endzeit sind nicht Teil eines göttlichen Planes, der zum Besseren und zum endgültigen Ende der alten Erde führt. Das Ende resultiert jetzt vielmehr aus totalem menschlichen Versagen, ist eine Folge von Entwicklungen, durch die der Mensch meint, die Natur und ihre Gesetze beherrschen zu können. Früher hätte man gesagt, die Katastrophen seien die Folge menschlichen Übermuts. Deswegen formulierte der deutsch-jüdische Philosoph Walter Benjamin seine Endzeitvision radikal anders. Er schrieb, die Katastrophe sei nicht das, was erst später, in einer noch unbestimmten Zukunft kommen werde. Vielmehr sei es so, dass die Katastrophe eben die Tatsache ist, dass die Dinge ständig so weitergehen wie bisher. KONRAD TOBLER

GESCHICHTE

Sieben Weltuntergänge, die nie stattfanden

125 n. Chr. sollte nach dem Barmabas-Brief (verfasst zwischen 70 und 123 n. Chr.) die Welt untergehen. Hier ist die apokalyptische Vorstellung vom «Tausendjährigen Reich» nach der Wiederkunft Christi erstmals schriftlich überliefert, die bis zur Reformationszeit zu den prägenden Konstanten in der Endzeiterwartung des christlichen Europas gehörte.

1260 erwartete der sizilianische Mönch Joachim von Fiore (etwa 1130–1202) den Übertritt in einen neuen Weltzustand, das «Dritte Reich», in dem alle Menschen vom Heiligen Geist durchdrungen seien. Fiore's Drei-Reiche-Lehre beeinflusste die Reformatoren genauso wie Hegel und Marx.

1369 formulierte der Thüringer Konrad Schmid unter dem Eindruck der Pestzüge durch Europa in der «Prophetica» das nahe Ende.

1540 erwartete Martin Luther den Weltuntergang, den er unter dem Eindruck der türkischen Belagerung Wiens 1529 berechnete. Wichtig im apokalyptischen Denken der Reformation ist die Gleichsetzung des Papsttums mit dem Antichrist. Das Luther zugeschriebene Wort vom Apfelbäumchen, das er pflanzen wolle, wenn er wüsste, dass am nächsten Tag die Welt unterginge, zeigt aber: Seine Endzeiterwartung war keineswegs panisch.

1844 war der 23. Oktober für mindestens 50 000 Menschen in den USA der Tag der «grossen Enttäuschung»: Das vom Baptistenprediger William Miller errechnete Jüngste Gericht fand nicht statt. Miller gab aber den entscheidenden Impuls für die Gründung der heute 16 Millionen Gläubige zählende Freikirche der Siebenten-Tags-Adventisten.

1874 erwartete der Gründer der Zeugen Jehovas, Charles Taze Russell, den Weltuntergang. Nach dem Ausbleiben korrigierte sich Russell und gab – etwas treffsicherer – 1914 an, das Jahr, in dem der Erste Weltkrieg ausbrach.

1910 fürchteten viele Menschen den Halley'schen Kometen als Todesboten. Astronomen warnten, in dessen Schweif befände sich das giftige Gas Dycan. Die nächste Wiederkehr von «Halley» ist übrigens für 2061 berechnet. BU

LESERFORUM

Was bedeutet Apokalypse für Sie?

Was stellen Sie sich darunter vor – etwas Gottgewolltes oder etwas Menschengemachtes? Haben Sie Angst vor einem möglichen baldigen Ende der Welt?

Schreiben Sie ins Internetforum www.reformiert.info



Ready for a disaster – bereit für eine Katastrophe? Bushaltestelle in Brooklyn, New York

ihren wunderschönen Knüpftapeten umgegangen sind: Sie hängten diese Tapetierarbeiten mit der Darstellung der Apokalypse auf Erden und im Himmel an ihren Festen in den Zelten auf. Nicht, um die Gäste das Gruseln zu lehren. Sondern um allen, sogar an einer Hochzeit, in Erinnerung zu rufen: Wir leben in einer vergänglichen und gefährdeten Welt, das Leben ist brüchig.

Lähmt Sie die Vorstellung eines Weltuntergangs denn nicht?

Nein, denn die Apokalypse bedeutet für mich nicht das Ende der Welt. Mir gehts um den Mut, die Schrecknisse einer Epoche nicht auszublenden, sondern die Zeichen zu lesen – und auf die Wende anstatt auf ein Ende hinzuarbeiten. Und um das Gefühl, dass die Zeit drängt.

«Die Zeit drängt: Es braucht etwas Neues, Subversives. Mehr Geist, mehr Intuition.»

Ende oder Wende: Welche Zeichen der Zeit lesen Sie denn heute?

Jene, die viele andere auch lesen: Hungerkrise, Finanzkrise, Umweltkrise, Sozialkrise. Protest und Repression in Europa und Nahost. Und die globale Verstärkung, die einen Grossteil der Menschheit in Megacities zusammendrängt.

Niemand kann ernsthaft sagen: Machen wir nur weiter so, dann wirds schon gut. Das Bild von Andrée Bars (s. Box unten links) mit dem Turmbau zu Babel bringt unsere Situation ganz gut auf den Punkt: Wir türmen Wissen auf Wissen auf. Wir werden gescheitert – aber auch immer verwirrt. Es braucht etwas Neues, etwas Subversives.

Und das wäre?

Mehr Geist, mehr Kreativität, mehr Intuition. Ein Christentum zum Beispiel, das sich erinnert, dass es immer dann kräftig war, wenn es bewusst in Ende- und Wendezeiten lebte. Hätten die Mönchs- und Nonnenorden ohne apokalyptischen Impuls ein Klosternetz über ganz Europa gezogen? Hätten die Pietistinnen und Pietisten im 19. Jahrhundert die grössten Sozial- und Bildungswerke des modernen Christentums aufgebaut ohne Endzeitgefühl? Wohl kaum.

Aber Apokalypse heisst doch auch extremes Schwarz-Weiss-Denken? Hier jene mit der Wahrheit, dort jene in der Sünde; hier die Errettung, dort die Verdammnis.

Das stimmt. Die biblische Apokalypse ist stark vom persisch-zoroastrischen Denken geprägt, welches Jahrhunderte vor Christus das ewige Ringen zwischen Gut und Böse beschwor. Solches Schwarz-Weiss-Denken funktioniert nicht mehr. Heute müssen wir unsere Verantwortung ganz anders wahrnehmen: Wir sind die Akteure und Regisseure im Endzeittheater auf der Bühne der Gegenwart. Wir sind das Problem und die Lösung. Der Weise aus Nazareth sagte es so: «Das Reich Gottes ist mitten unter euch.»

Zu der Tagung «2012 – Globale Transformation», die Sie veranstalten, laden Sie auch den Schriftsteller Erich von Däniken ein. Von Däniken glaubt, dass Ausserirdische unsere Zivilisation gegründet haben. Und er hofft auf neuen inspirierenden Besuch aus dem Kosmos für nächstes Jahr. Sie auch?

Nein, ich glaube nicht, dass 2012 Aliens auf der Erde landen. Aber ich sehe, dass Erich von Däniken eine grosse Hochachtung vor der menschlichen Zivilisation und deren Verletzlichkeit hat. Und dass er leidenschaftlich daran glaubt, dass wir einen neuen Impuls brauchen, um aus dem Schlamassel zu kommen. Diese Grundidee teile ich mit ihm. Er glaubt, die Hilfe zur Wende komme aus der Mitte der Galaxien – ich glaube, sie muss aus der Mitte unserer Herzen kommen. Darüber lässt sich doch trefflich streiten.

INTERVIEW: SAMUEL GEISER, JÜRGEN DITTRICH

«Im Kosmos ist nichts auf Ewigkeit angelegt»

WENDEZEITEN/ Die Rede vom Weltuntergang hat Hochkonjunktur. Für den Theologen und Sektenkundler Georg Schmid hat das auch etwas Gutes.

«Ich würde noch heute ein Apfelbäumchen pflanzen», soll der Reformator Martin Luther auf die Frage geantwortet haben, was er tun würde, wenn am nächsten Tag die Welt unterginge. – Georg Schmid, was würden Sie tun?

Ich würde mich an den Computer setzen und die Nachricht vom Weltuntergang an meine Kolleginnen und Kollegen weitermailen, die ich regelmässig mit News aus der Esoterik-, Fundamentalismus- und Apokalyptikszene bediene – mit dem Betreff: «Achtung, kein Witz, diesmal gilt ernst!»

Sie werden also vor dem 21. Dezember 2012 keine schlaflose Nacht haben, weil die Angst Sie plagt, die Welt könnte untergehen – wie dies manche Zeitgenossen aus dem Maya-Kalender herauslesen?

Um zu wissen, dass die Welt einmal untergehen wird, brauche ich keinen Maya-Kalender. Da stütze ich mich schon lieber auf die Astrophysik, die klar sagt, dass nichts im Kosmos auf Ewigkeit angelegt ist. Unsere Sonne wird mal ausbrennen, das Leben auf der Erde erlöschen. Nur hoffe ich, dass dies noch sehr lange nicht geschieht.

Auch die Apokalypse in der Bibel, die Offenbarung des Johannes, berichtet vom nahen Weltende und der Rückkehr Jesu. Und auch sie wird immer wieder mal herbeigezogen, um den Weltuntergang für unsere Zeit zu prophezeien. Stört Sie das?

Eine ernsthafte Auseinandersetzung mit der biblischen Apokalypse stört mich überhaupt nicht. Aber ich wehre mich entschieden gegen Leute, die mit dem Datieren von Weltuntergängen verängstigten Menschen das Geld aus der Tasche ziehen: Uriella zum Beispiel, die 1998 eine mehrere hundert Meter hohe Flutwelle aus der Nordsee ankündigte, die auch Zürich treffen sollte.

Vier apokalyptische Reiter fallen in der Endzeit mit Krieg und Gewalt, Hunger und Pest über die Erde her – heisst es in der Offenbarung des Johannes. Wie deuten Sie dies?

Zunächst sind das ganz starke prophetisch-visionäre Bilder aus dem ersten oder zweiten Jahrhundert nach Christus: Sie stammen aus Briefen, die sich an die bedrängten Christen in Kleinasien im Römischen Reich richteten. Der Schreiber wollte diese ermutigen, trotz Verfolgung am Glauben festzuhalten.

Heute leben wir in einer völlig anderen Zeit. Wie sollen wir 2011 mit den drastischen Weltuntergangsbildern der Bibel umgehen? Vielleicht so, wie die Menschen im Mittelalter im französischen Angers mit



Der Wissensturm zu Babel

VERANSTALTUNGEN

2012: Ende oder Wende?

Zwei Veranstaltungen beschäftigen sich demnächst aus christlicher Sicht mit Weltuntergangssängsten:

2012 – GLOBALE TRANSFORMATION

Eine Tagung am 25./26. November in Boldern bei Männedorf über theologische und naturwissenschaftliche Zugänge zur Apokalypse. Mit Arnold Benz, Astronom, Georg Schmid, Theologe, Erich von Däniken, Schriftsteller.

INFO: Tel. 044 921 71 71
www.boldern.ch

2012 – ENDE? WENDE?

Viertellige ökumenische Vortragsreihe im Oktober/November (jeweils donnerstags) in Thun – unter anderem mit der Theologin Luzia Sutter Rehmann.

INFO: Tel. 033 221 07 83

Plädoyer für eine moralische Wende

GESELLSCHAFTSVISION/ Der Sozialethiker und Theologe Hans Ruh skizziert in seinem Buch Wege aus der gesellschaftlichen Krise.

Börsen-Achterbahn, Euro-Debakel, Franken-Rekordhoch und US-Schuldenlage – wirtschaftliche Schlagzeilen verunsichern heute viele Menschen. Für den Sozialethiker und Theologen Hans Ruh ist deshalb die Zeitdiagnose unabweislich: «Die Weltwirtschaft befindet sich in einer permanenten Krise, einer Krisenlatenz.»

ETHISCHE STEUERUNG. Während die Krise oft technisch-ökonomisch erklärt wird, nimmt Ruh mehr die geistigen und moralischen Defizite – die seiner Meinung nach zu ihrer Entstehung beigetragen haben – unter die Lupe. Sein neues Buch «Ordnung von unten. Die Demokratie neu erfinden» ist ein Plädoyer, die «prinzipielle Notwendigkeit der ethischen Steuerung menschlichen Handelns und gesellschaftlicher Systeme» wieder in den Blick zu bekommen.

MARKT UND MORAL. Wirtschaft und Ethik sind für Hans Ruh ein untrennbares Zwillingsspaar. Er zitiert hierfür das Diktum des liberalen Ökonomen Wilhelm Röpke: «Auch die nüchterne Welt schöpft aus sittlichen Reserven, mit denen sie steht und fällt und die wichtiger sind als alle wirtschaftlichen Gesetze.»

Früher noch ganz naturwüchsige moralische Bindungen haben sich nach Ruh immer mehr aufgelöst. Er nennt dafür folgende Ursachen: die Lockerung der Normen im Gefolge der 1968er-Bewegung, der Zerfall des Ostblocks, der den Kapitalismus seiner

ethischen Fundierung – Stichwort «soziale Marktwirtschaft» – entzogen hat, sowie auch die Postmoderne mit ihrer beliebigen «Alles ist möglich»-Moral.

ALTERNATIVE VON UNTEN. Was nun überrascht: Das durchaus wertkonservative Plädoyer Ruhs, die geistig moralische Bindungen in Gesellschaft und Wirtschaft wiederzuerlangen, verknüpft er nicht mit einem Appell an den Staat, um nun als Zuchtmeister aufzutreten, wie dies aktuell die britischen Konservativen nach den Krawallen der randständigen Jugend tun. Ruh setzt hingegen auf ein alternatives Gesellschaftsmodell, das auch seinem Buch den programmatischen Titel «Ordnung von unten» gibt.

GRUNDEINKOMMEN. Herzstück seines Gesellschaftsentwurfs ist ein neues Modell der Arbeitsgesellschaft. Da viele Leistungen der Einzelnen weder identifizierbar noch messbar sind – Beispiel Familien- und Freiwilligenarbeit für das Gemeinwohl –, sollen nach Ruh solche Leistungen teilweise pauschal entgolten werden. Im Gegensatz zu anderen Befürwortern des arbeitsunabhängigen Grundeinkommens soll dieses durch das Engagement des Einzelnen für das Gemeinwohl finanziert werden. Ob obligatorisches Sozialjahr oder Freiwilligenarbeit – beides sind für Ruh wichtige Erziehungsinstanzen und Mittel zur Wertevermittlung in einer Gesellschaft mit aufgelösten traditionellen



Aktienkurse spielen verrückt. Fehlt der Ökonomie die ethische Basis, wird – so Hans Ruh – die Krise zum Dauerzustand

Familienformen und – aufgrund von Multikulturalität – abnehmender gesellschaftlicher Bindekraft. Ist aber das Bild eines engagierten, am Gemeinwohl interessierten Einzelnen nicht idealistisch? Ruh setzt bei seinem «Projekt eines neuen Lebensstils» auf die Mitverantwortung des Einzelnen: «Wir Menschen müssen nicht nur die Systeme, sondern uns selbst infrage stellen.» Ein nachdenklich machendes Buch, das aber auch die Frage aufwirft: Wird die Reichweite der Einzelnen nicht überschätzt, um weltumspannende Probleme wie den Klimawandel in den Griff zu bekommen? **DELFBUCHER**

HANS RUH: Ordnung von unten. Die Demokratie neu erfinden. Versus-Verlag, 2011, 208 S., Fr. 34.–

LEBENSFRAGEN

Soll ich ihm meine Verliebtheit verschweigen?

SCHWIERIGKEIT/ Wie sich verhalten, wenn man sich am Arbeitsplatz verliebt hat – und beide sind gebunden?

FRAGE. Ich habe mich in einen Mann verliebt, der für mich überhaupt nicht infrage kommt. Seit fünf Jahren bin ich seine Assistentin und wir arbeiten sehr gut zusammen. Es ist nichts passiert und er weiss auch nichts von meinen Gefühlen. Mir wurden sie auch erst klar, als er einen Autounfall hatte und lange fehlte. Jetzt ist er wieder da und ich halte es manchmal fast nicht aus, ihm so nahe zu sein – und doch nichts verraten zu dürfen. Er ist immer sehr korrekt mit mir, aber vielleicht ist auch bei ihm mehr an Gefühlen für mich da, als er nach aussen zeigt. Schliesslich ist er mein Vorgesetzter und muss sich dementsprechend verhalten. Wir sind beide verheiratet. Unsere Tochter zog vor Kurzem aus und mein Mann ist seither noch verschlossener als vorher. Er merkt nichts. Soll ich meinem Mann die Wahrheit sagen? Ich kann doch nicht einfach weiterleben, als ob nichts wäre. Was raten Sie mir? **W. B.**

ANTWORT. Liebe Frau B., Sie sind eine lebendige, ansprechbare Frau, die ihr Leben ausweiten möchte. Sie haben sich im Geheimen eine goldene Stadt gebaut, die Sie in der Vorstellung oft bewohnen. Viele Menschen fahren im Leben eine Doppelspur – einerseits Alltag, andererseits Wunschtraum, der

sie beflügelt. Dies kann durchaus eine Bereicherung sein, wenn es richtig gehandhabt wird. Wie Sie das Ganze einordnen, bestimmt seine Bedeutung für Sie. Wenn Sie ein Drama mit dem Risiko von Peinlichkeit – und vielleicht einem Stellenwechsel – haben wollen, können Sie das inszenieren. Aber es ist nicht notwendig, so zu handeln. Ist es wirklich so schwer, diese heimliche Verliebtheit für sich zu behalten? Sie haben es in der Hand, sie als ein freundliches Lebensgeschenk zu geniessen oder aber sich in eine Situation hineinzumanövrieren, bei der Handlungsbedarf entsteht. Damit zerstören Sie das Schwebende, Lichte, das eine unausgesprochene Zuneigung haben kann. Wenn alle Arbeitsverhältnisse, die einen erotischen Unterstrom haben, geklärt werden müssten, ginge viel Belebendes verloren.

Ihren Mann würde ich keinesfalls in diese Geschichte hineinziehen. Ein solches Geständnis täte Ihrer Ehe mit grosser Wahrscheinlichkeit nicht gut. Das müssen Sie allein tragen und verantworten. Mit dem Auszug Ihrer Tochter beginnt ein neues Kapitel Ihrer Ehe. Sie müssen nun zu zweit

miteinander zurecht kommen, haben aber auch eine neue Freiheit, die gestaltet werden darf. Erinnern Sie sich an schöne Momente in Ihrer Ehe, an Unternehmungen mit Ihrem Mann, die Ihnen Freude machten. Was können Sie gut miteinander? Vielleicht sind in Ihrer Ehe versunkene Schätze zu heben, und ein neuer Zugang zueinander könnte gefunden werden. Lassen Sie sich etwas einfallen.

Dass Sie sich verliebt haben, zeigt, dass Sie offen sind. Vielleicht geht es bei Ihnen um mehr als um diese Verliebtheit. Sie sind auf der Suche. Ihre Aufgabe als Mutter haben Sie weitgehend erfüllt. Was nun? Was wollen Sie mit Ihrem Leben anfangen? Was haben Sie noch nicht realisiert? Wofür möchten Sie sich einsetzen? Verlassen Sie die eingefahrenen Geleise und beginnen Sie etwas Neues.

IN DER RUBRIK «Lebens- und Glaubensfragen» beantwortet ein theologisch und psychologisch ausgebildetes Team Ihre Fragen. Alle Anfragen werden beantwortet. In der Zeitung veröffentlicht wird nur eine Auswahl.

SENDEN Sie Ihre Fragen an: «reformiert.», Lebensfragen, Postfach, 8022 Zürich lebensfragen@reformiert.info



ILLUSTRATION: VERENA STUMMER



KATRIN WIEDERKEHR

Buchautorin und Psychotherapeutin mit Praxis in Zürich kawit@bluewin.ch

SPIRITUALITÄT IM ALLTAG

LORENZ MARTI ist Redaktor Religion bei Radio DRS und Buchautor



Der Sechser in meinem Mund

GLÜCK. Was ist Glück? Philosophen, Theologen und andere Gelehrte haben sich darüber die Köpfe zerbrochen und keine schlüssige Antwort gefunden. Auch die Psychologie vermag es nicht zu definieren. Eigentlich seltsam: Da suchen alle das Glück, doch niemand weiss, was es überhaupt ist. Aber, in aller Bescheidenheit, ich habe es herausgefunden: Glück ist, wenn man kein Zahnweh hat.

PARADIES. Ist es so einfach? Vielleicht schon. Wenn man einige Tage unter fürchterlichen Zahnschmerzen leidet und schliesslich davon befreit wird, ist das wie der Übertritt von der Hölle ins Paradies. Der schwedische Autor Lars Gustafsson schreibt: «Das Paradies muss darin bestehen, dass ein Schmerz aufhört. Aber das bedeutet doch, dass wir im Paradies leben, so lange wir keine Schmerzen haben. Und wir merken es nicht.»

SCHMERZ. Da könnte ich also meinem seitlichen Backenzahn, dem Sechser unten links, beinahe dankbar sein, dass er mich mit seinem Störmanöver auf das Glück des Daseins aufmerksam gemacht hat. Er meldete sich eines Morgens mit einem dumpfen Schmerz. Wird nicht so schlimm sein, dachte ich. Und es wurde schlimmer. Die Schmerzattacken häuften sich und strahlten giftig über die ganze linke Gesichtshälfte. Schliesslich blieb nur noch der Zahnarzt. Fünf Behandlungen, seither herrscht wieder Ruhe im Mund.

UNGLÜCK. Nur mit dem Paradies ist es so eine Sache. Kaum war nämlich der Zahn kuriert, kehrten auch die alten dummen Unzufriedenheiten wieder zurück. Gründe zum Unglücklichen finden sich ja immer, und meist sind sie ziemlich banal: das Wetter, der Blick in den Spiegel, ein verspäteter Bus. So hält sich das kleine tägliche Unglück. Es ist mir so vertraut, dass es mir wohl fehlen würde, wäre es eines Tages verschwunden. Wahrscheinlich bin ich einfach nicht paradiestauglich.

MÜHLSTEIN. Der Sechser unten links trägt übrigens den lateinischen Namen Molar, was auf Deutsch Mühlstein heisst. Seit über fünfzig Jahren zermahlt er alles, was ich mir so in den Mund schiebe. Zur Kenntnis genommen habe ich ihn nie. Und einen Dank hat der gute Molar natürlich auch nie erhalten. Unzufriedenheit, so meine Vermutung, hat etwas mit Undankbarkeit zu tun, und diese wiederum mit Unachtsamkeit. Vielleicht wollte Molar mir nur das mitteilen.

KONTRAST. Fast alles im Leben funktioniert ganz selbstverständlich. Das ist schön, hat aber auch einen Nachteil: Es wird nicht beachtet. Ein Leben ohne Zahnweh weiss erst zu schätzen, wer einmal Zahnweh hatte. Und es braucht verdammt viel Aufmerksamkeit, um nach diesem Erlebnis nicht gleich wieder in die alte Grummelbrummelstimmung zurückzufallen. Momentan gefährdet die Zahnarztrechnung mein eben entdecktes Glück. So viel Geld für Molars Gebrechen! Muss der Eintritt ins Paradies denn so teuer sein?

Oesch soll Gucker ersetzen

KIRCHENRAT/ Die Liberale Fraktion schlägt Fritz Oesch als Ersatz für die ausscheidende Kirchenrätin Helen Gucker vor.



Hat Interesse an Finanzfragen: Fritz Oesch

An ihrer Sitzung vom 10. August hat die Liberale Fraktion der reformierten Zürcher Kirchensynode Fritz Oesch einstimmig zu ihrem Kandidaten für die Wahl in den Kirchenrat vom 20. September nominiert. «Wir sind überzeugt», sagt Fraktionspräsident Kurt Stäheli, «mit Fritz Oesch eine gut ausgewiesene Persönlichkeit für die Nachfolge von Kirchenrätin Helen Gucker zu präsentieren.»

GROSSERRUCKSACK. Oesch, wohnhaft in Wermatswil, verheiratet und Vater von drei erwachsenen Kindern, ist seit 2007 Mitglied der Kirchensynode. Er war Präsident der vorberatenden Kommission für die Personalverordnung und Mitglied einer Kommission für die Vorberatung der neuen Kirchenordnung. Auch wirkte er stark bei der Neuregelung von Kirchenfinanzen und Aufsicht mit.

Aufgrund seiner beruflichen Tätigkeit bringt Oesch einen grossen Rucksack mit. Zehn Jahre lang war er Gemeindeschreiber in Thalheim und Andelfingen, danach neun Jahre Bezirksratschreiber in Uster. 1988 wurde er als Statthalter in Uster gewählt. Dieses Amt übte er bis 2009 aus.

Damit eignete er sich eine breite Erfahrung in der öffentlichen Verwaltung an, insbesondere in Rechts- und Finanzfragen. «Die Kirche liegt mir grundsätzlich am Herzen. Insbesondere ein zweckmässiger Einsatz der Finanzen ist mir wichtig», beschreibt Oesch seine besondere Motivation, als Nachfolger für Kirchenrätin Helen Gucker anzutreten, die für die Finanzen der Landeskirche zuständig ist. Ein Anliegen des Wermatswilers ist, dass die Leistungen der kirchlichen Mitarbeiter und Freiwilligen auch weiterhin unter fairen finanziellen Bedingungen abgegolten werden können. «Eine Aufgabe, die zunehmend schwieriger wird», betont Oesch.

GROSSE ERFAHRUNG. Laut Fraktionspräsident Kurt Stäheli bringt Fritz Oesch aufgrund seiner beruflichen Tätigkeit «beste Voraussetzungen» für den Kirchenrat mit. Oesch sei eine «gut ausgewiesene Persönlichkeit» und ein «überzeugender Kandidat».

Fritz Oesch ist 68 Jahre alt – eine Verjüngung wird mit seiner Wahl im Kirchenrat nicht erfolgen. Kein Problem aus Sicht der Liberalen? Kurt Stäheli verneint: «Die

Lebenserfahrung spielt gerade im Kirchenrat eine sehr wichtige Rolle.» Dass mit dem Einzug Oesch eine Frau weniger im Kirchenrat vertreten sein wird, ist laut Stäheli zwar ein Aspekt, «der nicht wozudiskutieren» sei. Den Liberalen hätten sehr wohl weibliche Kandidatinnen zur Verfügung gestanden, doch diese hätten die Anforderungen, die dieses anspruchsvolle Amt stelle, nicht erfüllt. Die Frauen, so Stäheli, werden ihre Chance jedoch wieder erhalten.

GROSSES DACH. Vergangenen Herbst war es in der reformierten Kirchgemeinde Winterthur-Seen wegen Stellensponsorings durch evangelikale Kreise zu Konflikten gekommen, bei der Oesch die Mediation übernahm. Und diesen Frühling hatte der damalige Fraktionspräsident der Liberalen, Jean Bollier, aus Protest gegen eine «konservative Wende», im Kirchenparlament sein Amt niedergelegt. Oesch möchte diese beiden Vorfälle aber nicht überbewerten. «Die Kirche darf und soll verschiedene Gesichter aufweisen. Sie alle haben ihre Berechtigung. Die Kirche hat ein grosses Dach.» **STEFAN SCHNEITER**

reformiert.

IMPRESSUM

«reformiert.» ist ein Kooperationsprojekt der vier Zeitungen Zürcher, Aargauer, Bündner «Kirchenbote» und des Berner «saemann».

www.reformiert.info

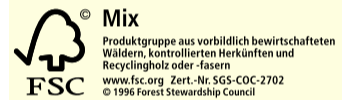
Redaktion: Christa Amstutz, Martin Arnold (Redaktor a.i.) Delf Bucher, Jürgen Dittrich, Samuel Geiser, Rita Gianelli, Fadrina Hofmann, Anouk Holthuisen, Rita Jost, Käthi Koenig, Reinhard Kramm, Martin Lehmann, Annegret Ruoff, Stefan Schneider, Sabine Schüpbach Ziegler, Hannes Liechti (Volontär)
Blattmacherin: Sabine Schüpbach Ziegler
Layout: Nicole Huber, Brigit Vonarburg, Fränzi Wyss (Layouterin a.i.)
Korrektorat: Yvonne Schär
Auflage: 720 000 Exemplare

reformiert. Kanton Zürich

Herausgeber: Trägerverein «reformiert.zürich»
Präsident: Pfr. Rolf Kühni, Stäfa
Redaktionsleitung: Jürgen Dittrich
Verlagsleitung: Kurt Blum
Blattmacher für Zürich: Jürgen Dittrich
Adresse Redaktion/Verlag: Postfach, 8022 Zürich
 Tel. 044 268 50 00, Fax 044 268 50 09
 redaktion.zuerich@reformiert.info
 verlag.zuerich@reformiert.info
Redaktionsassistentin: Elsbeth Meili

Inserate: Preyergasse 13, 8022 Zürich
 Tel. 044 268 50 30, Fax 044 268 50 09
anzeigen@reformiert.info
Inserateschluss: 7. September 2011
 (erscheint am 30. September 2011)

Adressänderungen:
 Stadt Zürich: 043 322 18 18
 Stadt Winterthur: 052 212 98 89
 Übrige Gemeinden: Kirchgemeindefunktionariat (s. Gemeindebeilage)



marktplatz.

INSERATE:
 anzeigen@reformiert.info
 www.reformiert.info/anzeigen
 Tel. 044 268 50 31

www.fotokurse.ch
 Tessin, Comerio Venedig, Santorini, Vals, oder fotografieren im Zoo
Info@fotokurse.ch 0341 44 945 32 77

Dipl. Fussreflexzonen- und Craniosacral-Therapeutin
 Lilia Inés Wettstein
Krankenkassenanerkant
 8156 Oberhasli, Telefon 044 885 16 71
 www.fussreflexzonen-craniosacral-therapie.ch

FLEXO
 Innovative Handlauf-Systeme
HANDLÄUFE INNEN + AUSSEN!
 Beratung u. Montage in Ihrer Nähe!
 • günstige Preise inkl. Montage
 • Fachberatung
 • grosse Auswahl
 www.flexo-handlauf.ch
052 534 4131

IN TRAUER – ALLEIN?
 Verwitwete, trauernde Partnerinnen und Partner treffen sich an einem Wochenende in Gunten im Parkhotel am Thunersee
 Samstag, 5. bis Sonntag 6. November 2011
Auskunft und detaillierte Unterlagen:
 Frau Weber, Handy 079 79 107 32 oder Parkhotel Gunten 033 252 88 52.
 Falls keine Antwort: Teilen Sie mir bitte Ihre Tel.-Nr. auf dem Handy mit. Ich rufe Sie gerne zurück.

Die Evangelisch-reformierte Kirchgemeinde Wetzikon zählt ca. 7500 Mitglieder. Ein Team von Pfarrern, Mitarbeitenden sowie über 200 Freiwillige engagieren sich für eine lebendige Kirchgemeinde.

Wir suchen per 1. Januar 2012 oder nach Vereinbarung

Mitarbeiterin/Mitarbeiter für den Gemeindebau (80 bis 100 %)

- Ihr Aufgabengebiet**
- Sie fördern die Freiwilligenarbeit in unserer Kirchgemeinde.
 - Sie beteiligen sich an der Mitarbeit und dem Aufbau neuer Gefässe in unserem Projekt «Generationenkirche».
 - Sie beraten und begleiten Menschen in den unterschiedlichsten Lebens-situationen.
 - Sie arbeiten vernetzt und interdisziplinär im diakonisch-sozialen Bereich.

- Ihr Profil**
- Sie bringen eine Ausbildung im kirchlichen, sozialen, pädagogischen oder ähnlichen Bereich mit.
 - Sie haben Erfahrungen in Erwachsenenbildung und Projektarbeit.
 - Sie sind im christlichen Glauben verankert und Mitglied der Evang.-ref. Kirche.
 - Sie sind initiativ, ziel- und ressourcenorientiert, belastbar und teamfähig.
 - Sie sind motiviert, Bewährtes weiter zu führen und Neues anzupacken.

- Wir bieten**
- ein interessantes, vielseitiges und anspruchsvolles Arbeitsfeld,
 - eine selbständige, verantwortungsvolle und kreative Tätigkeit,
 - eine Anstellung nach den Richtlinien der Zürcher Kantonalkirche und der kantonalen Besoldungsverordnung.

Auskunft erteilt:
 Pfr. Daniel Schaltegger, Tel. 044 932 60 37, daniel.schaltegger@wetzikonref.ch

Wir freuen uns auf Ihre schriftliche Bewerbung:
 Evang.-reformierte Kirchgemeinde, Usterstr. 8, 8620 Wetzikon

Unterwegs zum Du
 für Partnersuchende • nicht gewinnorientiert
 Basel / Zürich 061 313 77 74
 Bern / Mittelland 031 312 90 91
 Ostschweiz / Zürich 052 672 20 90
 www.zum-du.ch

Jede Minute erblindet ein Kind!
 Sie können das ändern. Mit nur 50 FRANKEN ermöglichen Sie eine Augenoperation.
CBM Christoffel Blindenmission
 www.cbmswiss.ch
 Spenden PC 70-1441-5

seit 1993 **PRODUE**® Finden auch Sie Ihren Wunschpartner.
 Dank seriöser Vorabklärungen kommen Sie mit Leuten in Kontakt, 044 362 15 50 die gut zu Ihnen passen. www.produe.ch

Toskana
 ab € 54 p. Pers./Tag mit HP
 Erleben Sie Natur pur, 9 DZ m. allem Komf. in absolut ruhiger Lage
 Pool, Bad, Telefon, Sat-TV, Klimaanlage, WiFi, Minibar
 Wandern, Ausflüge mit unserem Bus
 Sehr gute toskanische Küche **Wir sprechen Deutsch**
 Tuscanyrural - I-58036 Roccastrada
 www.tuscanyrural.com • info@tuscanyrural.com • Tel. +390564567488 • Fax +390564567473

Bitte, lasst mich leben!
 (Seraina, 11 Wochen alt)
Marsch für s'Läbe 2011
 Kundgebung • Bekenntnis-Marsch • Überkonfessioneller Gottesdienst
 Samstag, 17. September 2011, 14.00 Uhr, Helvetiaplatz Zürich, www.marschfuerslaebe.ch

AGENDA

BESONDERE GOTTESDIENSTE

Jazz-Gottesdienst. Musik und Wort mit dem «Joscha-Schraff-Trio», Elke Rügger-Haller. **28. August**, 10 Uhr, reformierte Kirche Wipkingen, Wibichstrasse 43, Zürich.

Gottesdienst für Lesben, Schwule, andere. **4. September**, 18.15 Uhr, Kapelle des Kulturhauses Helferei, Kirchgasse 13, Zürich.

Ökumenische Abendmeditation. **7./21. September**, 20 Uhr, alte Kirche Zürich-Witikon.

Politischer Abendgottesdienst. «Warum Hausärzte politisch werden». Mit Daniel Ambauen, Hausarzt in Uster. **9. September**, 18.30 Uhr, Pfarreisaal Liebfrauen, Weinbergstrasse 34, Zürich.

TREFFPUNKT

Gespräch und Händeauflegen. Jeden Samstag, 10–13 Uhr, City-Kirche Offener St. Jakob am Stauffacher, Zürich. Auskunft: Irène Ongaro, 044 341 54 15.

Frauentreff am Lindentor. «Schluss mit dem schlechten Gewissen». Mit Heidi Hofer-Schweingruber, Erwachsenenbildnerin. Veranstalter: Evangelischer Frauenbund Zürich (EFZ). **31. August**, 14.30–16.15 Uhr, Haus am Lindentor, Hirschengraben 7, Zürich.

Samstagstreff für Frauen. «Gewaltfreie Kommunikation – ein liebevoller Weg». Mit Heidi Hofer-Schweingruber. Veranstaltung des Evangelischen Frauenbundes Zürich (EFZ). **3. September**, 9.45–11.45 Uhr, In der Oase, Brahmstrasse 32, Zürich.

Berühmte und vergessene Tote. Rundgang auf dem Friedhof Sihlfeld mit Trudi Weinhandl. Sonntag, **4. September**, 17 Uhr. Treffpunkt: Aemtlerstrasse 151, Zürich. Unkostenbeitrag: Fr. 5.–. Mehr Infos: 044 491 86 23.

«Wenn Religion gnadenlos wird». Tischgespräch der Ökumenischen Tisch-Gemeinschaft Symbolon mit Peter Henrici (kath. Bischof), J. Giovannelli-Blocher (Autorin), Hugo Stamm (Journalist). **6. September**, 19 Uhr, Lazariterkirche Gfenn/Dübendorf. Anschliessend «Teilet» der mitgebrachten Speisen.

Christlich-islamischer Dialog aus Frauensicht. Nachdenken über das Zusammenleben als Christen und Muslime in der Schweiz. Leitung: Hannah Kandal, reformierte Pfarrerin. **13. September**, 19–21 Uhr, Frauenzentrale, Metzggasse 2, Winterthur. Info/Anmeldung (bis 5. Sept.): 052 212 15 20, fzw@bluewin.ch

Islam in Zürich. Stadtrundgang mit Rifa'at Lenzin. Besucht werden wichtige Stationen der Muslime in Zürich mit Teilnahme am Freitagsgebet in einer Moschee. **16. September**, 9.30–17 Uhr. Treffpunkt: vor der reformierten

TIPP



BILD: ZÜRICH

Konzert der Stille

SPRACHE UND MUSIK/ Das aussergewöhnliche Konzertprogramm «Konzert der Stille» lässt die Stille in Verbindung mit Musik, Sprache und Raum neu erleben. Mitwirkende wie Bruno Ganz (Rezitation), Helge Burggrabe (Flöten, Konzept), Geraldine Zeller (Sopran), Olivia Jeremias (Cello) und ein Vokalensemble unter der Leitung von Simon Jenny bürgen für künstlerischen Hochgenuss.

KLOSTERKIRCHE Kappel am Albis, 17. September, 20 Uhr, Eintritt: Fr. 30.– / Fr. 25.–, Vorverkauf: Raphaela Nigg, 044 764 87 84, www.klosterkappel.ch

Kirche Balgrist. Kosten: Fr. 150.– (inkl. Mittagessen). Info/Anmeldung: Zürcher Lehrhaus, 044 341 18 20, www.zuercher-lehrhaus.ch

Zeugnisse jüdischen Lebens. Exkursion zu den jüdischen Friedhöfen am Friesenberg in Zürich. Leitung: Ralph Weingarten, Historiker. **21. September**, 14–16.30 Uhr. Info/Anmeldung: Zürcher Lehrhaus, 044 341 18 20, www.zuercher-lehrhaus.ch

KLOSTER KAPPEL

Spürbar wach werden. Feldenkrais – Bewusstheit durch Bewegung. Kursleitung: Marianne Lacina. **16.–18. September.**

Träume – die Weisheit meiner Seele. Traumseminar mit Ruth Schmockler-Buff. **16.–18. September.**

Kloster Kappel, Kappel am Albis. Info/Anmeldung: 044 764 88 30, sekretariat.kurse@klosterkappel.ch

KURSE/SEMINARE

«Krebs und Körperlichkeit». Vortrag des Paar- und Familientherapeuten Peter Fässler-Weibel im Rahmen des sechsteiligen Ver-

staltungszyklus «Gratwanderung – Leben mit Krebs». **5. September**, 19–20.30 Uhr, Kantonsspital Winterthur, Aula U1, Brauerstrasse 15, Winterthur. Eintritt frei, ohne Anmeldung.

Wertschätzende Kommunikation – eine Sprache des Lebens. Kursleitung: Christine Krämer. **8./15./29. September**, jeweils 9–12 Uhr, Lindentor, Hirschengraben 7, Zürich. Info/Anmeldung: Fachstelle Freiwilligenarbeit, 044 258 92 56, freiwilligenarbeit@zh.ref.ch

«Gott – Götter – Götzen». XIV. Europäischer Kongress für Theologie. **11.–15. September**, Hauptgebäude der Universität Zürich, Rämistrasse 71, Zürich. Buchen einzelner Veranstaltungen vor Ort möglich. Informationen: 044 634 47 92, www.theologiekongress.uzh.ch

KULTUR

Religionsgemeinschaften am «Schlierefäscht». Mit Gottesdiensten, Friedensgebeten, Pilgerherbergen und vielem mehr präsentieren sich die acht christlichen Kirchen und das Dzemat der Islamischen Gemeinschaften Bosniens am Stadtfest. **2.–11. September.** Alle Infos zum Fest: www.schliere-lacht.ch

W.A. Mozart – Requiem. Konzert des Symphonischen Orchesters und des Freien Chors Zürich. Leitung: Peter Appenzeller. **3. September**, 19.30 Uhr, Kirche Oberstrass, Stapferstrasse 58, Zürich. Abendkasse ab 18.30 Uhr. Vorverkauf: clabis59@gmail.com

Herbstkonzert. Klassik-Comedy mit dem «Duocalva» und dem Orchester Stäfa-Uerikon. Leitung: Pius Brunner. **9. September**, 19–20 Uhr, ref. Kirche Hombrechtikon, Oetwilerstrasse 35, Hombrechtikon.

«Cantate Domino». Choralschola-Konzert mit Hymnen von Hildegard von Bingen und Kassia. **11. September**, 15.30 Uhr, reformierte Kirche Sitzberg. Bus 14.33 Uhr ab Bahnhof Wila. Eintritt frei – Kollekte.

«In die Nacht hinein ...». Klang, Rhythmus, Orgel, Perkussion. Konzertreihe zwischen Sommer und Herbst. Jeden Mittwochabend **bis und mit 5. Oktober**, jeweils 21–21.45 Uhr, Kreuzkirche, Dolderstrasse 60, Zürich.

VERSCHIEDENES

«Meditation in Zürich». Eine Übersicht über die verschiedenen Möglichkeiten zur Meditation bietet die neue unabhängige, interkonfessionelle, interreligiöse Plattform «Meditation in Zürich»: www.meditation-in-zuerich.ch

Freiwillige gesucht. «wabe limmattal», der Verein Wachen und Begleiten Schwerkranker, Chronischkranker und Sterbender, sucht freiwillige Begleiterinnen und Begleiter. Neuer Ausbildungsgang im Herbst/Winter. Infos: 044 730 28 07, www.wabe-limmattal.ch

LESERBRIEFE



BILD: CHRISTIAN AEBERHARD

Kontroverse Heimat – das Dossier gefiel und verärgerte

REFORMIERT. 29. 7. 2011
Dossier «Heimat»

ANGESPROCHEN

Als Katholikin, gleichzeitig aber verbunden mit der reformierten Kirchgemeinde in meinem Dorf, bin ich seit vielen Jahren Abonnentin Ihrer Zeitschrift. Lange habe ich dem handlicheren und wie mir schien persönlicheren «Kirchenboten» nachgetrauert. Spätestens jedoch Ihre aktuelle Ausgabe hat mich vollumfänglich versöhnt mit «reformiert». Diesmal waren es die 26 Personen, die sich zu «Heimat» geäussert haben, und das Interview mit der Autorin von «Tauben fliegen auf». Angesprochen fühle ich mich stets auch von Ihrer «Gretchenfrage». **THERES PLACE-HEMMI, LANGNAU AM ALBIS**

VERLETZT

Die abschätzige Haltung von Melinda Nadj Abonji – die als Migrantin hier eingebürgert wurde – zum Wort «Heimat» hat mich als Schweizer Bürger nicht nur enttäuscht, sondern zutiefst verletzt. Wer hierzulande derart absurde Behauptungen aufstellt, das Wort Heimat schüre Nationalismus, schicke Menschen in den Krieg für das Vaterland, sei simple Propaganda und Todesrhetorik, dem sei empfohlen, die Geschichte der Schweiz und insbesondere unsere Neutralitätspolitik genauer zu studieren. **PETER BOSSHARD, DÜBENDORF**

REFORMIERT. 29. 7. 2011
«Und was ist Ihre Heimat?», Leserforum

HEIMATLOS

Man kann auch in der Heimat heimatlos werden! Alte oder auch ärmere Leute, die keinen Internetanschluss besitzen, darf man offenbar ruhig ausschliessen, «reformiert.» macht da kräftig mit. Wie wärs, wenn Sie bei Umfragen nebst der Internet- immer auch die Postadresse angeben würden? Dann fühlten sich weniger Leser als Fremdkörper behandelt. **HANS GMÜNDER, GÜMLIGEN BE**

REFORMIERT. 29. 7. 2011
«Wie fromm dürfen Lehrer sein?»

GLAUBENSGEWISS

Da der Autor des Artikels kaum einen eigenen Kommentar gibt, erlaube ich mir, zu den Studienergebnissen ein paar Fragen zu stellen. Was ist eigentlich das Problem dabei, wenn Studierende mit einer grundlegenden (= fundamentalen) christlichen Glaubensüberzeugung Lehrpersonen werden? Könnte ein Kirchenblatt dies auch als Bereicherung für die pädagogischen Lehrstätten sehen? Warum wird immer wieder unterstellt, dass Glaube und Verstand sich ausschliessen? Wie war das bei dem Physiker Isaac Newton oder dem Mathematiker Blaise Pascal oder – aktueller – bei Walter Thirring, ehemaliger Cern-Direktor? Sollten nach Joh. 1, 12 nicht alle Christen «Glaubensgewisse» sein?

Ich denke, wenn es so wäre, hätte unsere Gesellschaft weniger mit leeren Kirchen und Angst vor anderen Religionen zu kämpfen. **CHRISTOPH SOMMER, WINTERTHUR**

ZURÜCKHALTEND

Als Schulpräsident verfolge ich mit Interesse die aktuelle Diskussion bezüglich der grossen Zahl von «frommen» Lehrern. Als bekennender Freikirchler verstehe ich durchaus die Besorgnis gegenüber übereifrigen Mitchristen. Allerdings beschränkt sich missionarisches Verhalten nicht auf fundamental gläubige Christen. Menschen, denen die Bibel als Richtschnur für das Leben viel bedeutet, sind in allen Kirchen zu finden. Vorfahren mit christlichen Überzeugungen haben Grossartiges geleistet und wesentlich zum Aufbau des Volksschulwesens beigetragen. Ich wünsch mir (trotz Risiken) engagierte Lehrpersonen, Persönlichkeiten mit deutlichem Profil und Charakter. Dazu gehört auch, dass man persönliche Werthaltungen (welcher Art auch immer) zurückhaltend kommuniziert und die Kinder zu eigenem Denken ermutigt. **JOHANNES ZOLLINGER, STADT- UND KANTONS RAT, WÄDENSWIL**



BILD: KEYSTONE

Warum keine frommen Lehrer?

REFORMIERT. 24. 6. 2011
Zuschriften: «Esoterik abwenden»

INTOLERANT

Christen fallen mir häufig durch ihre Intoleranz auf; sie verurteilen, was sie nicht verstehen. Hat Gott die Welt und alles, was in ihr ist, vollkommen erschaffen, sodass er sah, dass es gut war? Wenn ja, wie kann es Kräuter geben, die nicht zum Heil von Mensch und Tier sind? Worauf kommt es Gott wohl eher an, dass die Bitte um seinen Segen in «korrekter» Form daherkommt oder dass die Bitte um seinen Segen aufrichtig ist? **ELISABETH SCHLATTER, FLURINGEN**

REFORMIERT. – ALLGEMEIN

KRITISCH

Ich möchte euch ein Lob aussprechen für eure tolle Arbeit und die gelungene Zeitschrift. Ich finde die Zeitung modern, jedoch nicht «schick», christlich, jedoch nicht «missionierend», kritisch, jedoch nicht vor Kritik gefeit. Sie ist zudem flüssig zu lesen und sehr informativ. Bravo, weiter so! **GUIDO WETTSTEIN, TANN**

IHRE Meinung interessiert uns. Schreiben Sie an zuschriften@reformiert.info oder an «reformiert.» Redaktion Zürich, Postfach, 8022 Zürich.

Über Auswahl und Kürzungen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.

TIPPS



Blick auf Zürichs Geschichte



Neugier auf Wissenschaft



Erinnerung an Komponisten

KORRIGENDA

«AUSGEGRENZT IN ZÜRICH»

Am 11. September lädt die Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen im Kanton Zürich zu einem Stadtrundgang auf den Spuren verfolgter Juden, Täufer und Katholiken ein – mit einem Blick auf Muslime heute (14.30 Uhr ab Helmhäuser/Wasserkirche). Danach laden die Orthodoxen zur Prozession und Vesper (17.15 Uhr ab Fraumünster). **ca**

Anmeldung: Peter Dettwiler, Tel. 044 258 92 38, peter.dettwiler@zh.ref.ch

WISSENSCHAFTSTAGE

WAS MENSCHEN UND DIE GESELLSCHAFT ANTREIBT

Vom 26. bis 28. August führen ETH und Universität Zürich die Zürcher Wissenschaftstage «Scientifica» durch. Dabei wird gefragt, welche Motive unser Handeln als Menschen und als Gesellschaften antreiben? Wie motivieren wir uns? Wann handeln wir eigennützig, wann sozial? Aus der Vielzahl der Veranstaltungen sei auf drei hingewiesen: Am 26. August findet um 17.30 Uhr eine Podiumsdiskussion «Geld und Geist – Treibstoffe für die Gesellschaft» mit den Professoren

Bruno Gehrig, Ernst Fehr, David Gugerli, Helen Keller und Ursula Keller statt. Eine Ausstellung im Universitätshauptgebäude geht dem Thema «Religiöse Wahrheit: Antrieb für Worte und Werke?» nach. Am 28. August diskutieren um 11 Uhr im Scientifica-Zelt (Polyterrasse) Chefarzt Albert Wettstein, Brigitte Boothe (Klinische Psychologin) und Ralph Kunz (Theologieprofessor) das Thema «Religion als Ressource im Alter». **sts**

www.scientifica.ch

WORT UND KLANG

MUSIK UND TEXTE VON ARMIN SCHIBLER

Im Herbst jährt sich der 25. Todestag von Armin Schibler (Foto) – zu Lebzeiten einer der am meisten aufgeführten Schweizer Komponisten des 20. Jahrhunderts. In seinen Werken vereinigte er verschiedene Musikstile. Am 10. September werden – im Rahmen der Sonnabend-Vesper – in Erlenbach Armin Schiblers Musik und seine literarischen Werke vorgestellt. **jd**

GOTTESDIENST ZUM 25. Todestag von Armin Schibler: Samstag, 10. September, 17.45 Uhr in der reformierten Kirche Erlenbach, www.kirche-erlenbach.ch

VORSCHAU

ISRAEL/ Über die Zukunft des Landes.

ERSCHEINT AM 9. SEPTEMBER 2011



Carla Maurer: «Die Freiheit ist zwar ein Krampf, aber ein lohnender»

«Ich bin eine Reisende. Und das gerne»

PORTRÄT/ Carla Maurer war schon vieles: Sängerin, Videojournalistin, Lobbyistin. Jetzt wird sie Pfarrerin.

Rollkoffer, Flipflops, ein knallbuntes T-Shirt, die Sonnenbrille im Haar und ein strahlendes Lachen: Carla Maurer, 31, sieht aus, als käme sie soeben aus den Ferien. Doch Fehlanzeige: Sie kommt aus dem Vikariatskurs.

ST. GALLEN. Die Einführungswoche zum einjährigen kirchlichen Praktikum, dem Vikariat, sei herausfordernd gewesen, erzählt Carla Maurer: neue Gesichter, neue Ideen, viel zu wenig Schlaf – «hätte ich mich schminken sollen?», fragt sie die Fotografin –, aber sie sei nun voll motiviert für ihre Arbeit an der St. Galler Haldenkirche. Per Ende Monat wird sie dort Vikarin – elf Jahre nachdem sie St. Gallen verlassen hatte, um in Bern zu studieren.

Zur Theologie kam die Enkelin eines Berner Theologieprofessors eher indirekt. Ziemlich religionsfern aufgewachsen – getauft erst als Konfirmandin –, wollte die Arzttochter eigentlich Schauspielerin werden. Aber weil es mit der Aufnahmeprüfung nach der Matura nicht sofort klappte, ging sie vorerst mal Uni-Luft schnuppern. Das Geschichts- und Philosophiestudium in Bern befriedigte sie jedoch nur halb. Die politisch

interessierte Studentin beschäftigte sich immer mehr mit existenziellen Fragen. In der Geschichte interessierten sie die Religionskriege – in der Philosophie der Gottesbeweis.

BERN. Eines Tages setzte sie sich aus purer Neugier in eine Vorlesung der Theologischen Fakultät. Es packte sie sogleich, «und fortan», erinnert sie sich schmunzelnd, «musste ich Freunden und Freundinnen nächtelang in Bars erklären, dass ich weder fromm noch weltfremd bin». Sie, die in einer Rockband sang und bis wenige Jahre vor dem Theologiestudium den Unterschied zwischen Altem und Neuem Testament nicht gekannt hatte, schien für viele so gar nicht dem Klischee einer angehenden Pfarrerin zu entsprechen. Die Frage «Pfarramt oder nicht?» hatte Carla Maurer für sich ohnehin ausgeklammert. Sie war einfach fasziniert von ihrem Fach, in das sie sich – im Gegensatz zur Philosophie – «selbst einbringen» konnte. Sie schloss das Studium ab, und als die meisten ihrer Kommilitoninnen ein Pfarramt antraten, wurde sie Videojournalistin beim Bieler Lokalfernsehen. Die Theologie liess sie jedoch nicht los. Zwischen

zwei Reportagen las sie ein Inserat des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbunds (SEK). Dieser suchte eine «Beauftragte für die Kommission Kirche und Gesellschaft» in der KEK, der Konferenz Europäischer Kirchen. Carla Maurer bewarb sich und wurde gewählt.

EUROPA. Es folgte ein Abstecher in eine ihr völlig fremde Welt. Sie wurde Lobbyistin in Sachen Religion bei den Europaparlamentariern und jetzte zwischen Strassburg und Brüssel hin und her. Ein Traumjob? «Eine schwierige Aufgabe», relativiert Maurer, «obwohl das Interesse der Politik an Religion wächst.» Es war vor allem ein einsamer Job. Dreieinhalb Jahre hielt sie durch, dann kündigte sie und zog für ein halbes Jahr zu ihrem Freund nach London. Und jetzt also wieder etwas ganz Neues. «Ich bin eine Reisende», sagt die junge Frau, «und das gerne.» Fest steht für sie, dass Theologie «das Spannendste ist, was es gibt», und dass sie die Freiheit der Reformierten braucht. Ein Bekenntnis? «Nie und nimmer» könnte sie es ablegen. «Freiheit», ist sie überzeugt, «ist zwar ein Krampf – aber ein lohnender!» RITA JOST

Carla Maurer, 31

Die Theologin mit europapolitischen Erfahrungen ist ab Ende August ein Jahr lang Vikarin in der Haldenkirche in St. Gallen und schreibt darüber einen Blog. Einer ihrer ersten Eindrücke aus dem Einführungskurs zum Vikariat: «Die reformierten Kirchen können sich auf ihren Nachwuchs freuen!»

Ihr Blog: <http://apprenticevicar.blogspot.com/>

GRETCHENFRAGE

HUGO STAMM

«Religion weckt falsche Hoffnungen»

Herr Stamm, wie haben Sie mit der Religion?

Je tiefer ich mich mit ihr auseinandersetze, umso schwieriger wird es für mich, einem Glauben anzuhängen.

Sind Sie Atheist?

Das nicht gerade. Wenn es Gott gäbe, hätte er eine Dimension, die unseren Verstand übersteigt. Deshalb können wir uns kein Bild von ihm machen.

Wurden Sie christlich erzogen?

Meine Mutter war Katholikin, mein Vater Protestant. Ich wurde katholisch erzogen. Als Jugendlicher wurde mir bewusst, dass mein Vater aus Sicht der katholischen Kirche kein gleichwertiger Mensch war. Das empfand ich als ungerecht. Es war der erste Knackpunkt.

Was kam danach?

Existenzialisten wie Camus und Sartre faszinierten mich. Ich verstand, dass Religion falsche Hoffnungen weckt und die Realität verwischt.

Wie wurden Sie zum Experten für Sektenfragen beim «Tages-Anzeiger»?

Ich war in den 1970er-Jahren dort zuständig für Jugend- und Sozialfragen. Damals machten sich die ersten sektenhaften Gruppen breit. Ich recherchierte zu Scientology. Dabei fiel mir die Diskrepanz zwischen der Aussenwahrnehmung und dem Selbstbild auf.

Inwiefern?

Scientology brüstet sich, ihren Mitgliedern die geistige Freiheit zu vermitteln. Dabei führt sie sie in die Abhängigkeit, täuscht sie und beutet sie aus.

Ihnen wird oft vorgeworfen, Sie seien selbst intolerant geworden: gegenüber Sekten, aber auch religiösen Gruppen.

Ich verteidige die Glaubensfreiheit. Wer Aufklärungsarbeit betreiben will, muss Klartext sprechen, weil man sonst kaum gehört wird.

Ist eine Gesellschaft ohne Sekten überhaupt denkbar?

Nein. Unsere Gesellschaft hat die Sekten, die sie verdient. Sie sind ein Spiegel unserer geistigen Autonomie – oder Abhängigkeit.

INTERVIEW: MARTIN ARNOLD



HUGO STAMM

Der 62-Jährige befasst sich als Redaktor beim Zürcher «Tages-Anzeiger» mit Sekten und neureligiösen Bewegungen. Er führt auch einen Blog unter <http://newsnetz-blog.ch/hugostamm>



VERANSTALTUNGEN

SCHAUSPIEL

«IM NAMEN GOTTES – 9/11»

Der in Zürich geborene US-Autor Peter-Adrian Cohen hat ein eindrückliches Theaterstück über die Terroranschläge vom 11. September 2001 in New York geschrieben, das teilweise in den Zwillingstürmen spielt. Menschen verschiedener Glaubensrichtungen fragen sich: Woher kommt die Unmenschlichkeit des Menschen? Wo ist Gott angesichts des Bösen? Im Stück – geschrieben zum zehnten Jahrestag der Anschläge – wird über den Zu-

sammenhang von Religion und Gewalt nachgedacht. Bei dieser Aufführung ist herausragend, dass sie zum selben Zeitpunkt in New York, Boston, Bonn und Zürich stattfindet. Veranstalter ist die reformierte Landeskirche des Kantons Zürich, Kirchenratspräsident Michel Müller wird ein Grusswort sprechen.

«IM NAMEN GOTTES – 9/11» – Eine Reflexion über Religion und Gewalt; Samstag, 10. September, 21 Uhr; Kirche St. Peter in Zürich; Eintritt: Fr. 20.–; www.zh.ref.ch